

Erster Preis für das KIDS am Hauptbahnhof Hamburg

von Charlotte Köttgen

Die KIDS – Anlaufstelle für Straßenkinder am Hamburger Hauptbahnhof im Verein basis & woge e.V. hat den ersten Förderpreis „seelische Gesundheit stiften“ gewonnen. Der Förderpreis wurde von der Stiftung der Deutschen Gesellschaft für soziale Psychiatrie (DGSP) e.V. ausgeschrieben. Schirmherr ist Henning Scherf, Vorsitzender der Stiftung ist Christian Nieraese.

Der Preis geht an Projekte guter Praxis, die Alternativen zur stationären Unterbringung in der Kinder- und Jugendpsychiatrie und der geschlossenen Jugendhilfe sein können, so der diesjährige Ausschreibungstext. Unter anderem müssen die prämierten Projekte folgende Schwerpunkte erfüllen:

Sie haben grundsätzliche Bedeutung, sind modellhaft und sollten als fachpolitische Programme aufgenommen werden können – auch quer zur Regelfinanzierung. Außerdem sollen sie zur Sozialraumorientierung und Normalisierung im Lebensumfeld beitragen. Sie fördern sozialpsychiatrisches Handeln an Schnittstellen – also auch Bereiche wie Jugend- oder Bewährungshilfe, Forensik, Sozialdienste, Wohnungslosenhilfe – alles im Sinne von Eingliederung und mit dem Ziel auswärtige, geschlossene Unterbringung von Kindern und Jugendlichen zu verhindern. Die Projekte zielen auf jene Gruppen, die sonst nur schwer und oft gar keine Hilfe in dem vorhandenen Versorgungssystem finden.

Die Jury hat sich einstimmig für das Projekt KIDS ausgesprochen, das seit mehr als 20 Jahren mit bewundernswertem Einsatz für das Überleben der bei ihnen anlaufenden Straßenkinder kämpft. Diese Kinder und Jugendlichen haben oft einen Dschungel an Institutionen der Jugendhilfe, Psychiatrie und anderem durchlaufen und können, misstrauisch geworden, kaum andernorts Vertrauen aufbauen und sonstige Hilfen auch kaum finden. Das hohe persönliche Engagement der Mitarbeiter_innen im KIDS bewahrt die Kinder überdies vor Beschäftigungskriminalität und Hospitalisierung. Sie sorgen für Gesundheitshilfen, die der Stadt sonst erhebliche Aufregungen und Folgekosten verursachen. Straßenkinder sind, um zu überleben, einer ständigen Eigengefährdung ausgesetzt.

Ausgerechnet diese Einrichtung wurde von den Vermietern an dem bewährten Ort am Hamburger Hauptbahnhof 2016 gekündigt und so fristet das KIDS nun in Containern ein alle – die Kinder und die Helfer_innen – belastendes, kümmerliches Dasein, ohne Aussicht auf geeignetere Arbeitsbedingungen. Damit diese unglaublich wichtige Arbeit fortgesetzt werden kann, soll der Preis ein Zeichen setzen. Aus Sicht der Jury dient er der Anerkennung der vorbildlichen Leistungen.

Die Preisverleihung begleitet eine öffentlichen Veranstaltung zu Ehren des KIDS, die am 12.05.2017 ab 17.30 Uhr in der Patriotischen Gesellschaft von 1765, Reimarus Saal, Trostbrücke 4 stattfindet.

„Create Barmbek Nord“

von Kirsten Krebs und Sabine Kuss

Jugendgerecht zu werden, ist für Kommunen ein herausforderndes Unterfangen. Jede Kommune ist einzigartig – schon aufgrund ihrer Lage, ihrer Geschichte und der vielfältigen Faktoren, die auf sie einwirken. Wie kann also der Prozess zu einer jugendgerechten Kommune in Hamburg-Nord möglichst gewinnbringend gestaltet werden? Wie kann den spezifischen Herausforderungen begegnet werden und welche Stolpersteine sind zu bedenken?

„Jugendgerechte Kommunen“ im Rahmen der Jugendstrategie „Handeln für eine jugendgerechte Gesellschaft“

Jugend ist eine eigenständige Lebensphase, in der junge Menschen wichtige Schritte in Richtung Selbständigkeit gehen: Sie entwickeln eine eigene Identität und eigene Werte; sie suchen nach einem Platz in der Gesellschaft. Jugendliche und junge Erwachsene sammeln wichtige Erfahrungen, sie erproben un-

terschiedliche Lebensentwürfe und stellen entscheidende Weichen für ihre Zukunft. Zugleich sehen sie sich mit einer Vielzahl an Lern- und Leistungserwartungen konfrontiert. Sie benötigen sowohl Unterstützung und Anerkennung, als auch ausreichende Räume und Zeiten, um sich zu eigenständigen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten entwickeln zu können und mit Zuversicht in die Zukunft zu blicken. Die Jugend



In den letzten Jahren wurde viel über eine Neuausrichtung von Jugendpolitik in Deutschland geredet.

braucht eine Gesellschaft, in der sie ihre Interessen und Wünsche realisieren kann. Darüber hinaus stehen junge Menschen vor steigenden Herausforderungen – durch die demografische Entwicklung kommt der heutigen Jugend und künftigen Generation eine wachsende Bedeutung zu.

In den letzten Jahren wurde viel über eine Neuausrichtung von Jugendpolitik in Deutschland geredet. Unter dem Stichwort „Eigenständige Jugendpolitik“ ging es um einen Politikansatz, der die Interessen und Bedürfnisse aller jungen Menschen zwischen 12 und 27 Jahren in den Mittelpunkt ressortübergreifenden Handelns stellt. Nach der abgeschlossenen Phase der Entwicklung einer Eigenständigen Jugendpolitik erfolgt mit der Jugendstrategie des Bundesministeriums 2015 – 2018 nun die Umsetzung unter dem Leitmotiv „Handeln für eine jugendgerechte Gesellschaft“. Die Politik für Jugendliche wird ergänzt um eine Politik mit Jugendlichen und eine Politik von Jugendlichen.

Dieses jugendpolitische Konzept soll in der Fläche verankert werden, faire und wirkungsvolle Beteiligungs- und Gestaltungsmöglichkeiten eröffnen und sich grundsätzlich an alle 14 Millionen Jugendlichen und jungen Erwachsenen richten. Eine besonders wichtige Rolle spielt die kommunale Ebene, welche räumlich und politisch den jugendlichen Lebenswelten am nächsten ist. Seit Herbst 2015 bis Sommer 2018 wird die Koordinierungsstelle „Handeln für eine jugendgerechte Gesellschaft“ insgesamt 16 Kommunen auf ihrem Weg zu mehr Jugendgerechtigkeit begleiten. Dabei spielen nicht nur die Jugend sowie Politik und Verwaltung eine Rolle, sondern auch weitere gesellschaftliche Akteure vor Ort (etwa Zivilgesellschaft, Jugendhilfe, Arbeitswelt / Wirtschaft, Medien und Schule). Es ist beabsichtigt, auf bestehende Strukturen aufzubauen und über den Projektzeitraum hinaus eine eigenständige Jugendpolitik zu verankern. Ein wesentliches Merkmal dieser Prozesse ist, dass es nicht „nur“ um mehr Jugendbeteiligung geht, sondern auch um eine stärkere, ressortübergreifende Neuausrichtung des politischen und gesellschaftlichen Handelns an den Interessen und Bedürfnissen junger Menschen. Das zentrale Ziel ist, über den Projektzeitraum hinaus die Interessen und Bedarfe junger Menschen als handlungsleitende Größe in der Kommunalpolitik zu verankern. Dafür kann es nicht das eine, richtige Modell geben, sondern es sind 16 Ziele zu benennen und 16 Wege zu beschreiten. In einem gemeinsamen Peer-Learning-Prozess haben diese Kommunen auch Gelegenheit, themen- und anlassbezogen voneinander zu lernen.

Aus insgesamt 48 Interessensbekundungen traf der Planungsstab der Koordinierungsstelle „Handeln für eine jugendgerechte Gesellschaft“ im Oktober 2015 eine Auswahl für den dreijährigen Prozess „Jugendgerechte Kommune“. Mit dabei sind sowohl kreisfreie Städte als auch Landkreise und kreisangehö-

rige Gemeinden sowie alternative Zusammenschlüsse. Sie sind in Bezug auf ihr jugendpolitisches Profil, Zielvorstellungen sowie Einwohnerzahl und Bevölkerungsdichte vielfältig zusammengesetzt. Kommunen, die sich erst auf den Weg gemacht haben, wurden gleichermaßen wie Kommunen, die bereits über ein ausgeprägtes jugendpolitisches Profil verfügen, in die Auswahl einbezogen. Über allem steht die gemeinsame Überzeugung, dass die Gesellschaft jugendgerechter werden muss und dies am besten vor Ort in den Kommunen passiert – also dort, wo die Jugendlichen leben. Eine erste Zwischenbilanz ist im Rahmen des 16. Deutschen Kinder- und Jugendhilfetags vom 28.-30. März 2017 in Düsseldorf geplant. Der Prozess „Jugendgerechte Kommune“ kann über www.jugendgerecht.de verfolgt werden. Außerdem werden praktisch nutzbare Ergebnisse und Materialien, die innerhalb des Prozesses genutzt werden oder entstehen, nebst anderen Materialempfehlungen in einer Werkzeugbox der Koordinierungsstelle transparent gemacht und so weiteren interessierten Kommunen zur Nutzung zur Verfügung gestellt.

„Jugendgerechte Barmbek-Nord“

Im Rahmen des beschriebenen Prozesses „Jugendgerechte Kommune“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hat das Bezirksamt Hamburg-Nord nun ein Projekt ins Leben gerufen, welches die Bedarfe und Potenziale junger Menschen durch sinnvolle Partizipationsmodule für die (Angebots-)Gestaltung im Stadtteil einbezieht. Neben einer weiteren unabhängigen Bewerbung aus Hamburg wurde das Bezirksamt Hamburg-Nord durch die Koordinierungsstelle ausgewählt. Für die Umsetzung des Projekts wurde vom Bezirksamt Hamburg-Nord der Stadtteil Barmbek-Nord ausgewählt. Ende 2015 sind hier 40.864 Einwohner/innen zu verzeichnen, davon 4.479 im Alter von 12 bis unter 25 Jahren. In Barmbek-Nord bündeln sich jugendpolitisch relevante Themen, die es adäquat aufzugreifen und zu „bearbeiten“ gilt.

Die besonderen Herausforderungen sind:

- hoher Anteil einkommensschwacher und migrantischer Bevölkerung
- eine schwache Sozialstruktur bei gleichzeitig starkem Aufkommen an hochwertigen Neubauquartieren
- Eine Unterkunft für geflüchtete Menschen befindet sich zentral im Stadtteil.





Hinzu kommt, dass die Freie und Hansestadt Hamburg mittlerweile zu annähernd 100% den Ganztagschulbetrieb umsetzt. Dies hat erhebliche Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche. Sie sind nunmehr in besonderer Weise gefordert, ihre Tagesabläufe neu zu gestalten. Dem müssen sich auch die Einrichtungen und Angebote, die sich an diese Zielgruppen richten, anpassen. Sinnvollerweise sollte dies stets unter Einbeziehung der Wünsche und Bedarfe der Kinder und Jugendlichen selbst geschehen.

Ziele und Umsetzung des Projektes „Create Barmbek-Nord“

„Create Barmbek-Nord“ richtet sich nicht allein an alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die in den Einrichtungen und Institutionen vor Ort aktiv sind, sondern an alle Jugendlichen, die in Barmbek-Nord wohnen oder einen großen Teil ihrer Zeit im Lebensumfeld des Stadtteils Barmbek-Nord verbringen. Unabhängig von ihrer Herkunft und ihren persönlichen Ausgangslagen sollen alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen die gleichen Chancen haben, ihre Lebenswelt im Stadtteil Barmbek mitzugestalten. Von Vorteil für die Umsetzung ist, dass es im Stadtteil Barmbek-Nord bereits seit langem eine gute Netzwerkstruktur zwischen Jugendeinrichtungen, Schule und anderen Akteuren gibt, die zu einer positiven Umsetzung des Projekts beitragen. Die Ansprache (Information) und Aktivierung von Jugendlichen erfolgte über diverse Stadtteilakteure, wie z.B. Schulen, Jugendeinrichtungen, Jugendverbände, Kirchengemeinden und Sportvereine.

Einen wichtigen Faktor im Rahmen des Partizipationsgedankens stellt das Prinzip der Freiwilligkeit dar. Im Rahmen der Freiwilligkeit muss gewährleistet sein, dass das Projekt nicht

im Kontext der Programme von Regeleinrichtungen stattfindet, so dass für die Jugendlichen keine Verpflichtung besteht an partizipativen Prozessen teilzunehmen. Ein zweites wichtiges Prinzip, das wir bei der Umsetzung unserer Arbeit berücksichtigen müssen, ist eine realistische Umsetzbarkeit der Ideen und Vorstellungen der jungen Menschen. Dies ist wichtig, damit nicht unnötige Frustrationen durch Nichterfüllung von Ideen erzeugt werden. Wir haben in diesem Zusammenhang gute Erfahrungen damit gemacht, dass Jugendliche ihre Ideen im Dialog mit Fachexpertinnen und Experten abstimmen konnten. Das Projekt ist bislang auf eine große Offenheit in den Reihen der Fachkollegen sowie bei Entscheidungsträgern aus Politik und Verwaltung gestoßen.

Über allem steht die gemeinsame Überzeugung, dass die Gesellschaft jugendgerechter werden muss.

Bislang wurden als aktivierende und partizipative Angebote zwei Jugendforen durchgeführt. Das erste Jugendforum im Mai 2016 diente dazu, Erkenntnisse über die Sicht der Jugendlichen auf ihren Stadtteil zu gewinnen und die sich daraus ergebenden Themenstellungen zu generieren. Im Rahmen des Anfang November 2016 durchgeführten zweiten Jugendforums arbeiteten Jugendliche, die sich an der Stadtteilentwicklung weiter beteiligen wollten, die wichtigsten dieser Themen in Zusammenarbeit mit Verantwortlichen aus Politik und Verwaltung weiter aus. Ein wichtiges Kriterium dabei war die Realisierbarkeit der Vorstellungen der jungen Menschen in die Praxis. Entsprechend lautete das Motto des zweiten Jugendforums auch „Von der Idee zur Tat!“. Am Ende des zweiten Jugendforums hatten alle Beteiligten viel voneinander gelernt, und es ergaben sich eine Zahl interessanter neuer Perspektiven dafür, wie der Stadtteil Barmbek-Nord noch jugendgerechter gestaltet werden kann, z.B. hinsichtlich der Beleuchtung von Wegen und Plätzen, aber auch bezüglich eines zentral gelegenen neuen Treffpunktes für Jugendliche, der am Barmbeker Bahnhof entstehen soll. Diesen können Jugendliche ab dem 10.02.2017 im neuen „JugendIdeenTreff“ (JIT) in der Fuhlsbüttler Straße 136 gemeinsam planen und gestalten.

Alle weiteren Ideen gilt es ebenso umzusetzen!

Fotos: Bezirksamt HH-Nord



Kirsten Krebs

ist Diplom Sozialpädagogin und Sozialarbeiterin. Sie ist seit 2014 im Fachamt Jugend- und Familienhilfe des Bezirksamtes Hamburg-Nord als Leitung für eine Abteilung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit tätig.

Dr. Sabine Kuss

ist Soziologin und Politologin mit dem Schwerpunkt empirische Sozialforschung. Sie ist seit 2010 im Fachamt Sozialraummanagement des Bezirksamtes Hamburg-Nord als Sozialplanerin tätig.



Partizipation in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA)

Am Beispiel „CLIPPO Boberg“ in Trägerschaft IN VIA Hamburg e.V.

von Stefan Baumann

Partizipation in der OKJA heißt, Entscheidungen, die das eigene Leben und das Leben der Gemeinschaft betreffen, zu teilen und gemeinsam Lösungen für Probleme zu finden. Jugendliche sind die Experten_innen für ihr Lebensgefühl und ihren Sozialraum. Deshalb leben Jugendhäuser auch ganz besonders von der Beteiligung, den Ideen und den Eigenaktivitäten der Kinder und Jugendlichen. Die Jugendhäuser sind den Nutzer_innen neben einem Ort der Begegnung und verschiedener Freizeitaktivitäten, ein Ort der SPIELRAUM bietet. Wichtig sind sich Ausleben und Ausprobieren, eigene Kompetenzen einbringen, sich und andere in ungewohnten Rollen und Verhaltensweisen erleben, um das eigene Handlungsspektrum zu erweitern, wie zum Beispiel:

- in der Gruppe Vertrauen, Stärke und Solidarität zu erleben
- zu lernen, Konflikte mit Gleichaltrigen gewaltfrei und konstruktiv zu lösen
- sich Herausforderungen zu stellen
- Mitgefühl zu erkennen und zu verstehen
- eigene Ideen anzubringen und gemeinsame Angebote auszuarbeiten
- Verantwortung zu übernehmen
- Motivation zur Selbstorganisation
- Befähigung, politische Entscheidungen zu treffen

Eine Form und Möglichkeit, Kinder- und Jugendliche zu beteiligen, ist die Selbstverwaltung.

Selbstverwaltung im Kinder- und Jugendhaus „CLIPPO Boberg“

Wichtiges Grundprinzip der Arbeit ist die Orientierung an den Ressourcen und Kompetenzen der Kinder und Jugendlichen. Dieser ressourcenorientierte Ansatz reflektiert und berücksichtigt geschlechts- und kulturspezifische Zugänge. Die Zusammen-

arbeit mit der Zielgruppe ist geprägt von einer respektvollen und wertschätzenden Umgangsweise. Bei der Partizipation von Kindern und Jugendlichen geht es dem IN VIA Team des „CLIPPO Boberg“ weit mehr als nur um gemeinsames Handeln, Planen und Mitentscheiden. Kinder und Jugendliche zu beteiligen heißt, sie zu aktivieren, auch wenn die Folgen für Erwachsene „unbequem“ sein können. Wichtigstes Ziel ist, den Kindern und Jugendlichen beizubringen, von ihrer Stimme und der damit verbundenen Verantwortung Gebrauch zu machen.

Von Beginn an wurden die Kinder und Jugendlichen im Kinder- und Jugendhaus „CLIPPO Boberg“ altersgerecht an der Gestaltung des Jugendhauses und seinen Angeboten beteiligt. Dies wurde durch Befragungen, Erkundungen und Zukunftswerkstätten erreicht. Aber auch darüber hinaus werden die Kinder und Jugendlichen aktiv mitbeteiligt. Bei Renovierungs- und Instandhaltungsarbeiten des Hauses fassen Interessierte stets mit an. So wurde nicht nur der Außenbereich immer wieder durch gemeinsame Gartenarbeit verschönert, Obstbäume gepflanzt und auch eine behindertengerechte Zuwegung zum Haus gepflastert, auch der Raum im Obergeschoss wurde in den vergangenen Herbstferien gemeinsam neu gestrichen und eingerichtet.

Ein Ziel des pädagogischen Konzeptes ist es, Jugendliche und junge Erwachsene soweit zu befähigen, dass sie das Jugendhaus in Teilbereichen selbst verwalten. So besteht derzeit neben einem selbstverwalteten wöchentlichen Sportprojekt an zwei Wochentagen die Möglichkeit für junge Erwachsene, das Jugendhaus eigenständig zu öffnen. Anleitung, Begleitung und gute Vorbereitung der jungen Menschen ist hierbei

Kinder und Jugendliche zu beteiligen heißt sie zu aktivieren, auch wenn die Folgen für Erwachsene „unbequem“ sein können.



unumgänglich. Ein wichtiges Instrument auf dem Weg zur Selbstorganisation im „CLIPPO Boberg“ ist der Kinder- und Jugendvorstand (siehe unten).

Beschreibung der Einrichtung

Das Kinder- und Jugendhaus „CLIPPO Boberg“ bietet allen interessierten Kindern und Jugendlichen zwischen 10 und 17 Jahren einen offenen Treffpunkt zur aktiven Freizeitgestaltung. Die Räume des Kinder- und Jugendhauses verteilen sich über zwei Etagen. Im Erdgeschoss steht eine Grundfläche von 110 qm zur Verfügung, die für unterschiedliche Freizeitgestaltungsmöglichkeiten, wie z.B. Tischkicker, Billard, Tischtennis und anderweitige Gesellschaftsspiele genutzt wird. Des Weiteren dient der Raum für Bastel- und Kreativangebote. Eine kleine Einbauküche komplementiert die Räumlichkeiten und ermöglicht die Durchführung unterschiedlicher Back- und Kochangebote. Im Obergeschoss befinden sich eine ca. 70 qm große Dachterrasse, sowie ein weiterer Raum für Einzel- und Gruppenangebote. Dieser Raum ist ca. 40 qm groß und über eine Außentreppe erreichbar. Hier werden zum Beispiel Musik- und Medienprojekte angeboten. Eine kleine Küche komplementiert auch hier den Raum und ermöglicht Verköstigungen im Rahmen von Fortbildungen, Arbeitskreistreffen oder anderweitigen

Veranstaltungen. Beide Bereiche sind getrennt voneinander nutzbar. Der Raum im Obergeschoss kann nach Absprache mit den Nutzer_innen gegen ein Pfand genutzt werden. Die Jugendlichen genießen den nicht vordergründig pädagogisierten Raum für ihre eigenen Themen und Anliegen. Zudem nutzen Kinder und Jugendliche gerne und viel eine Skateranlage, bestehend aus Minipipes, Quarters und Steep-Banks. Ein Fußballplatz, der auch zum Basketballspiel genutzt werden kann, rundet das Angebot ab. Des Weiteren kann eine ca. 300 qm Grünfläche zum (Sport)spiel genutzt werden. Ein „Chillerplatz“ befindet sich ebenfalls im Bereich des Außengeländes.

Kinder- und Jugendvorstand

Der Kinder- und Jugendvorstand ist eine Interessensinstanz. Er bildet eine Vertretung nach innen und außen. Dies bedeutet, dass alle Vorstandsmitglieder versuchen, die Bedürfnisse, Erwartungen, Ängste, Sorgen und Wünsche aller Nutzer_innen wahr- und ernst zu nehmen und sie nach außen zu vertreten. Die Anliegen werden dementsprechend an die Hausleitung, über den Boberger Bürgervorstand in den Stadtteil oder

Das Wirken in den Stadtteil ist wichtiger Bestandteil der Arbeit des Kinder- und Jugendvorstandes.

auch in (jugend)politische Gremien weitergeleitet. Gerade das Wirken in den Stadtteil hinein ist ein wichtiger Bestandteil der Arbeit des Kinder- und Jugendvorstandes. Der Vorstand nimmt je nach Thema und Anliegen punktuell am Arbeitskreis Boberg teil. Zudem werden regelmäßige Vorstandstreffen mit dem Bürgerverein Boberg abgehalten. Hier wird ein Austausch der aktuellen Vorstandsarbeit gepflegt und es entstehen u.a. Ideen zu gemeinsamen Stadtteilveranstaltungen. Darüber hinaus kandidierte ein „Clippo-Vorständler“ im vergangenen Jahr für die Wahl zum Vorstandsvorsitzenden des Bürgervereins Boberg und wurde auch gewählt. Er stellt nun ein Bindeglied zwischen Jugendarbeit und allgemeiner Stadtteilarbeit dar.

Wahl des Jugendvorstandes 2016

Der jetzige Vorstand wurde im Sommer 2016 von allen Besucher_innen des „CLIPPO Boberg“

zum dritten Mal für zwei Jahre demokratisch neu legitimiert.

Gewählt wurden hierbei sechs Besucher_innen im Alter von 11 bis 16 Jahren: Es ist damit der jüngste Vorstand seit Projektbeginn.

Zunächst wurde zu Kandidat_innenvorschlägen aufgerufen.

Alle Nutzer_innen hatten die Möglichkeit, ihnen als geeignet erscheinende Kandidat_innen zu benennen. Seitens der Hausleitung

wurde überprüft, ob alle vorgeschlagenen Kandidat_innen auch an einer Aufstellung zur Wahl interessiert waren.

Anschließend präsentierten sich alle Kandidat_innen durch kurze Steckbriefe mit den wichtigsten Informationen über ihre Person (Name, Alter, Schule/Beruf, Hobbies ...). Des Weiteren formulierte jede_r Kandidat_in persönlichen Wahlziele. Alle Nutzer_innen des Kinder- und Jugendhauses hatten so die Möglichkeit, sich ein Bild von den Bewerber_innen und ihren Zielen zu machen. Im Anschluss konnten alle Nutzer_innen ihre Stimme abgeben. Jede_r Besucher_in hatte die Möglichkeit in einer selbst gebauten Wahlkabine, bis zu sechs Stimmen zu verteilen. Alle Wähler_innen wurden in einem Wählerverzeichnis festgehalten. Nach Wahlende, der Wahlzeitraum umfasste drei Monate, zählten alle anwesenden Kinder und Jugendlichen die Stimmen feierlich aus. Die Auszählung selbst nahmen zwei Besucher_innen vor, die Hausleitung unterstützte hierbei.



Der neue Kinder- und Jugendvorstand präsentierte sich durch einen eigens formulierten Aushang im Haus. Zudem schrieb der Vorstand einen Artikel für die Stadtteilzeitung, um sich auch hier zu präsentieren. Die gemeinsame Vorstandsarbeit wurde gleich nach den Sommerferien aufgenommen. Zunächst überprüften die neugewählten Mitglieder ihre Wahlziele und die damit verbundenen Aufgaben für 2016/2017.

Zielsetzung des aktuellen Jugendvorstandes

Der Jugendvorstand entschied sich, in seiner Amtszeit zu vier Bereichen zu arbeiten:

- *Akquise:* Geldmittelerwerb durch Teilnahme an Stadtteil-Veranstaltungen für Neuanschaffungen und für die Reparatur vorhandenen Equipments
- *Bewerbung des Programmes (Offener Treff, Turniere und Ausflüge):* Zudem überlegt der Jugendvorstand eigene Veranstaltungen im Haus durchzuführen, wie z.B. eine Halloweenparty.
- *Stimmung im Haus:* Sie soll weiterhin gut sein, dies kann unter anderem auch durch die Partizipation (Mitbestimmung) aller Kinder und Jugendlichen geschehen. So sollen stets Umfragen zum Programm und zu Projekten stattfinden. Aktuell fragt der Jugendvorstand bei den anderen Kindern und Jugendlichen ab, ob ein zusätzlicher Lebensmittelverkauf durch den Jugendvorstand an einem Wochentag gewünscht wird.
- *Öffentlichkeitsarbeit:* Aushänge im Haus, Artikel in der Stadtteilzeitung, Nutzung der neuen Medien

Der Kinder- und Jugendvorstand trifft sich einmal monatlich. Die Hausleitung unterstützt bei der Vor- und Nachbereitung dieser Treffen und übernimmt die Gesprächsführung. Ziel hierbei ist es, den Jugendlichen in einem geschützten Raum zu ermöglichen, die inhaltliche Gestaltung von Sitzungen und Diskussionen einzuüben, demokratische Grundwerte und den Gebrauch der Stimme, auch über die Einrichtung hinaus, zu erlernen.

Partizipation mit Kooperationspartner_innen im Stadtteil

Um ein attraktives und bedarfsorientiertes Angebot für Jugendliche vorzuhalten, kooperiert das Kinder- und Jugendhaus mit verschiedenen Akteuren vor Ort. So arbeitet das Kinder- und Jugendhaus „CLIPPO Boberg“ seit 2013 mit der benachbarten Grundschule Heidhorst zusammen und bietet einen wöchentlichen Nachmittagskurs für 3. und 4. Klässler_innen im Bereich des Ganztages an. Angelehnt an die Offene Kinder- und Jugendarbeit steht auch hier die Partizipation im Vor-



Es gilt, ein Gleichgewicht zwischen gesellschaftlichen Aufträgen und Interessen der Nutzer_innen zu finden.

dergrund. Zudem besteht eine weitere Schulkooperation im Rahmen eines PRO REGIO Projektes. Ziel ist es, Schüler_innen mit besonders herausforderndem Verhalten jeweils individuell im Ganztage zu begleiten und sie gegebenenfalls in ein erweitertes Hilfesystem einzubinden. Hierbei unterstützt auch das Familienaktivierungsteam (F.aktiv) Bergedorf der Pestalozzi-Stiftung. Einmal wöchentlich stehen die Kolleg_innen im Rahmen der öffentlichen Beratungsstunde im Jugendhaus Rede und Antwort zu allgemeinen Problemen. Das F.Aktiv Team unterstützt junge Menschen und Familien zudem bei Behörden- und Ämtergängen.

„Damit insbesondere junge Geflüchtete eine Perspektive für ihr Leben in Deutschland haben, brauchen sie Unterstützung. Neben Deutschkursen und weiteren Bildungsmöglichkeiten sehnen sich diese jungen Menschen aber auch nach Kontakten mit Gleichaltrigen.“ (1) Grund genug für das IN VIA-Team eine Kooperation mit der Unterkunft für Geflüchtete in der Osterrade zu initiieren. Am Wochenende trifft sich eine Fußballgruppe in der benachbarten Sporthalle der Grundschule Heidhorst. Zwei Stunden gemeinsames Fußballspiel steht auf dem Programm, im Anschluss wird das „CLIPPO Boberg“ für gemeinsame Kochaktionen genutzt und die Gruppe, bestehend aus Nutzer_innen des Hauses und der Unterkunft, lassen den Tag beim Billiard und Tischtennis ausklingen.

Die Zielgruppe des Kinder- und Jugendhauses „CLIPPO Boberg“ veränderte sich unter anderem wegen der oben genannten Kooperationen. Die jüngsten Nutzer_innen sind schulkooperationsbedingt neun Jahre. Die ältesten Nutzer_innen sind mittlerweile 26 Jahre alt. Diese große Altersspanne hat natürlich auch Auswirkungen auf die Offene Treffarbeit: Groß und Klein teilen sich die eng begrenzten Räumlichkeiten. Dies läuft allerdings ohne großartige Probleme. Das Miteinander ist sehr eng und familiär, die Stimmung im Haus bestens und jüngere Nutzer_innen lernen von Älteren, die sich ihrer Verantwortung diesbezüglich bewusst sind.

Ein besonderer sozialräumlicher Bezug besteht zum Bürgerverein Boberg. Dieser versucht, die Bewohner_innen im Gebiet „Dorfanger Boberg“ zu einer Gemeinschaft zusammenzuführen und ein Gemeinschaftsleben auf nachbarschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Basis zu gestalten und zu för-

dem. So war es dem Bürgerverein, aus diesem Auftragsverständnis heraus, von Anfang an wichtig, auch gerade die Kinder und Jugendlichen mit einzubeziehen und sie am gesellschaftlichen Leben des Stadtteiles teilhaben zu lassen. Stadtteil-feste, themenbezogene Projekte und Aktionen und regelmäßige Treffen im Rahmen des Arbeitskreises Boberg sind nur einige Kooperationsbeispiele.



Sport aus. Eingereicht werden konnten Ideen und Konzepte zur Durchführung eines Sportevents. Drei jugendliche Besucher_innen aus dem „CLIPPO Boberg“ konnten mit ihrer Idee eines bezirksweiten Völkerballturniers überzeugen. Sowohl die Planung, als auch die Durchführung machte allen Beteiligten viel Freude.

Fazit

Partizipation im Bezirk Bergedorf

Im Bezirk Bergedorf gibt es seit mehreren Jahren verschiedene Beteiligungsformate für junge Menschen, sowohl in Form von Kinderkonferenzen als auch bei Planungen und Umsetzungen von Kinderspielplätzen oder Skateanlagen. Gleichwohl wurden in einem Workshop im Jahr 2013 gemeinsam mit Bezirkspolitik, Bezirksverwaltung, Jugendhilfe, Jugendlichen aus Jugendhilfeeinrichtungen, dem Kreischülerrat und Vertreter_innen verschiedener Schulen Bergedorfs die Möglichkeiten einer verbindlichen und regelhaften Umsetzung des § 33 Bezirksverwaltungsgesetzes diskutiert.

Im Anschluss an diesen Workshop und mit Beschluss der Bezirksversammlung konstituierte sich die bezirkliche „Arbeitsgruppe Partizipation“ mit dem Ziel, verbindliche Rahmenbedingungen und Verfahren zu entwickeln, die die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an bezirklichen Planungen gewährleisten können. In dieser Arbeitsgruppe sind regelhaft aktiv die Vertreter_innen der Bergedorfer Bezirkspolitik, ein jugendpolitischer Ansprechpartner aus Jugend im Parlament, Vertreter_innen aus der Jugendhilfe, der OKJA und Regine Schilde vom Fachamt Sozialraummanagement. Unter anderem fanden verschiedene Veranstaltungen, wie z.B. zwei Jugendworkshops und „Jugend im Parlament“ in Kooperation mit den weiterführenden Schulen Bergedorfs und auch den Offenen Kinder- und Jugendeinrichtungen statt. Im Rahmen des zweiten Jugendworkshops nahm auch ein Vertreter des Kinder- und Jugendvorstandes des „CLIPPO Boberg“ teil, um die ehrenamtliche Arbeit vorzustellen und anderen Jugendlichen im Bezirk Appetit auf die Gemeinwesenarbeit zu machen.

In den Bergedorfer Jugendworkshops 2014 und 2015 wurden verschiedene Anlässe ermittelt, an denen junge Menschen ihre Interessen berührt sehen, beteiligt werden möchten oder sich eigenverantwortlich beteiligen wollen. So wurde die eigenverantwortliche Nutzung von Sporthallen durch junge Menschen unabhängig vom Vereinssport gefordert. Die bezirkliche AG Partizipation rief aus diesem Grund zum 1. Partizipationspreis

Die Offene Treffarbeit des „CLIPPO Boberg“ steht immer wieder vor der Aufgabe, auf veränderte Bedingungen zu reagieren. Zuständigkeiten administrativer Arbeit und auch die Erwartungen an sozialräumliche Kooperationen, wie z.B. die oben angesprochenen Kooperationen im Bereich des Ganztages, der Flüchtlingsarbeit und der allgemeinen Stadtteilarbeit verändern sich, genau wie die Bedürfnisse und die Lebensrealität der Nutzer_innen.

Es gilt, ein Gleichgewicht zwischen den gesellschaftlichen Aufträgen und den Interessen der Nutzer_innen zu finden, eine nicht immer ganz einfache Aufgabe. Kinder und Jugendliche in der Mitbestimmung zu stärken, sie zu begleiten und Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen selbstverwaltendes Handeln und Leiten möglich ist, sprich qualitativ wertvolle Arbeit zu leisten, hat nicht nur ihren Preis, sondern bedeutet auch, ausreichend Zeit zur Verfügung zu haben. Eines ist sicher: Die Angebote vor Ort, insbesondere für junge Menschen mit vergleichsweise ungünstigen Bedingungen des Aufwachsens, tragen ungemein zur Persönlichkeitsentwicklung, zur Kompetenzgewinnung und zum Erlernen demokratischer Werte bei. Dies muss gesehen und gewollt sein!

Fotos: S. Baumann

Anmerkung:

- 1) Kath. OKJA NRW. Quelle: <http://www.lag-kath-okja-nrw.de/category/impulse/page/7/>



Stefan Baumann

ist Mitarbeiter bei IN VIA Hamburg e.V. Er leitet seit Projektstart (2012) das Kinder- und Jugendhaus CLIPPO Boberg.

Junge Menschen brauchen Freiräume!

von Karina Krusenbaum

Leistungsdruck, Verdichtung und Verzweckung – Phänomene, die das Leben junger Menschen zunehmend prägen. Das spüren nicht nur Kinder und Jugendliche, sondern auch Jugendverbände. Es ist klar: Hier muss sich etwas ändern! Deshalb hat der Landesjugendring NRW 2014 ein „Bündnis für Freiräume“ initiiert.

Das Bündnis für Freiräume ...

... richtet den Blick auf die Notwendigkeit, dass junge Menschen neben dem Lernen in Schule, Ausbildung und Universität auch Zeit haben, über die sie selbstbestimmt verfügen können. Über Zeit, die nicht zweckgebunden ist. Ob sportliche Aktivitäten, Draußenspielen, im Internet surfen oder Nichtstun – selbstbestimmte Zeiten sind besonders wichtig, damit junge Menschen eigene Erfahrungen sammeln können. In diesen Freiräumen können sie eigene Meinungen bilden oder sich ehrenamtlich engagieren. Es muss freier Raum bleiben, in dem eigene Ideen entwickelt werden können – ohne den Einfluss oder auch nur die Beobachtung durch Eltern und Betreuungspersonen.

Von Beginn an unterstützten Jugendverbände, Schüler_innen, Gewerkschaften, Studierende, Kirchen und viele mehr das Bündnis. Es wurden jede Menge Aktionen vor Ort, ein Fachtag, ein „frei-schwimmen-Event“ und vieles mehr durchgeführt. Gemeinsam beschäftigen sich die Akteur_innen mit der Frage, was es braucht, um die beschriebenen Freiräume für junge Menschen zu schaffen und ihnen die entsprechenden Entfaltungsmöglichkeiten zu bieten.

Junge Menschen brauchen ...

... Entschleunigung

Aus- und Weiterbildung sind nicht nur ein Lernort für junge Menschen, sondern auch zum Lebensort geworden, denn Schüler_innen, Studierende und Auszubildende verbringen einen Großteil ihrer Zeit in formalen Bildungseinrichtungen. Die Ausbreitung des Leistungsprinzips und eine zunehmende Verdichtung von Lerninhalten führen zu hohen Anforderungen, denen nicht alle jungen Menschen gerecht werden können (vgl. Schulte-Markwort, 2015, 69ff.). Es kostet viel Kraft und Energie, am Lernort mitzuhaltten. Die Folge: Junge Menschen sind unzufriedener und können sich weniger individuell entfalten, sie fühlen sich eingeengt und gestresst.

Die Bedürfnisse der Lernenden müssen in den Fokus genommen werden, denn das Wohlbefinden hat einen maßgeblichen Einfluss auf die persönliche Entwicklung von jungen Menschen. Aus diesem Grund fordert das *Bündnis für Freiräume*

unter anderem, dass der Lernstoff an verkürzte Bildungsgänge angepasst wird, Angebote für einen flexiblen und individuellen Weg zum Abitur geschaffen werden und die Lernfreiheit im Bachelor- und Masterstudium wieder gestärkt wird.



... Zeit

Neben Entschleunigung bedarf es Zeit. Jungen Menschen bleibt zu wenig Zeit außerhalb von Schule und Ausbildungsort, um Kinder und Jugendliche anderer Schul- und Ausbildungsformen zu treffen. Außerdem fehlt ihnen Zeit für sich selber, um etwas Neues auszuprobieren und über den Tellerrand hinauszuschauen.

Das *Bündnis für Freiräume* fordert deshalb die „35-Stunden-Woche“ für Kinder und Jugendliche und damit die Beschränkung von Schule auf einen angemessenen Zeitraum (vgl. Katholische junge Gemeinde, 2014, 9ff.). In diesem sollen sowohl die Anforderungen des Unterrichts berücksichtigt sein, aber auch genug Zeit für außerschulisches Leben und Erholung geboten werden. Auch ein gemeinsamer freier Nachmittag pro Woche würde jungen Menschen neue Freiräume ermöglichen.

Für Studierende und Auszubildende ist darüber hinaus von Bedeutung, dass Prüfungstermine mit Blick auf die Schulferien festgelegt und rechtzeitig bekannt gegeben werden. Das gibt ihnen die Möglichkeit, gemeinsam mit anderen freie Zeit zu genießen: vom gemeinsamen Urlaub bis zur Betreuung von Ferienfreizeiten.

... Platz

Es ist wichtig, dass Kindern und Jugendlichen Räume und Orte geboten werden, an die sie sich zurückziehen können und die sie selbstbestimmt gestalten können. In Städten werden Jugendliche häufig durch die Kommerzialisierung des vormals öffentlichen Raumes und andere Gentrifizierungseffekte, wie Sicherheits- oder Sauberkeitsreglements, ver-



drängt. Im ländlichen Raum hingegen entstehen sogenannte „Sozialraumlücken“ für junge Menschen, da die Dörfer selbst weniger Funktionen in ihrem Leben übernehmen (vgl. Alexander Flohé/ Reinhold Kopp, 2009, 37). Deshalb fordert das *Bündnis für Freiräume* die Kommunen auf, die Bedürfnisse junger Menschen bei einer nachhaltigen Stadtentwicklung und im Wohnungsbau zu berücksichtigen. Als ersten Schritt müssen Kommunen junge Menschen und Jugendkultur im öffentlichen Raum anerkennen und akzeptieren.

Demokratie lebt von jungen selbstbewussten Persönlichkeiten

Freiräume sind für die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen von großer Bedeutung, gleichzeitig bedeuten sie Persönlichkeitsentwicklung, individuelle Förderung und Integration (vgl. Katharina Zink et. al, 2015, 8). Denn auch für informelles Lernen braucht es freie Zeit. Jugendverbände sind Räume, in denen jungen Menschen ihre Freizeit selbstorganisieren. Dabei lernen sie demokratische Prozesse: Sie bestimmen gemeinsam, was passiert und setzen es um – als Teilnehmende auf Fahrten und in Gruppen, als Gruppenleiter_innen oder Vorstandsmitglieder. Das macht nicht nur Spaß, sondern ist auch wichtig für die Demokratisierung unserer Gesellschaft! Der Einsatz für mehr Freiräume ist also doppelt relevant und muss ein gesamtgesellschaftliches Interesse sein.

Bündnisunterstützende Stimmen für mehr Freiräume

„Kinder und Jugendliche brauchen Freiräume, um sich zu starken und selbstbewussten Persönlichkeiten zu entwickeln. Leider erleben wir, wie der Aktionsradius von Kindern zunehmend eingeschränkt wird. Einerseits trauen Eltern ihren Kindern immer weniger zu und lassen sie nicht mehr eigenständig ihre Umgebung entdecken. Andererseits gibt es kaum noch öffentlichen Raum, der nicht für einen bestimmten kommerziellen Zweck gestaltet wurde. So verbringen unsere Kinder ihre Zeit kaum noch in der Natur, auf Bolzplätzen oder an Badeseen, sondern vielmehr in Freizeitparks, Soccer Halls und Erlebnisbädern. Es ist mir ein persönliches Anliegen, diesem Trend entgegenzuwirken und die Initiative Bündnis für Freiräume als Erstunterzeichner zu unterstützen.“ Andreas Meyer-Lauber, Vorsitzender des DGB NRW

„Ich unterstütze das Bündnis für Freiräume, weil junge Menschen Möglichkeiten zur freien Entfaltung brauchen. Sie be-

nötigen im Alltag freie Zeit und Platz, um ihre eigenen Wünsche und Pläne vom Leben und Zusammenleben zu entwickeln und auszutesten. Freiräume sind notwendig für die Jugend, um unsere Gesellschaft fit für die Zukunft zu halten. Das Bedürfnis der Jugendlichen nach persönlicher Gestaltungs- und Entfaltungsfreiheit sollten wir daher sehr ernst nehmen und mit allen Mitteln fördern.“ (Carina Gödecke, Landtagspräsidentin NRW)

„Jugendliche brauchen Raum und Zeit, um sich frei zu entwickeln, in der Schule wie außerhalb. Deswegen fordern wir mehr Zeit für Bildung, die sofortige Abschaffung der Schulzeitverkürzung und mehr Partizipationsmöglichkeiten für Jugendliche.“ (Landesschüler_innenvertretung NRW)



Literatur:

- Alexander Flohé, Reinhold Kopp (2009): *Umkämpfte Räume. Städtische Entwicklung, öffentliche Räume und die Perspektiven Jugendlicher*. In: Ulrich Deinet et. al (Hg.): *Betreten Erlaubt!*. Op-laden: Verlag Barbara Budrich.
- Katharina Zinkler et. al (2015): *Freiräume sind das, was Kinder am dringendsten brauchen - Zur Bedeutung außerschulischer Bildungsorte für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen*. In: *Zeitschrift für Jugendschutz und Erziehung*, Thema Jugend, Nr. 4/2015.
- Michael Schulte-Markwort (2015): *Burnout Kids. Wie das Prinzip Leistung unsere Kinder überfordert*. München: Pattloch.
- Landesjugenring NRW: *Landesweite Forderungen des Bündnisses für Freiräume*. Online unter: <http://buendnis-fuer-freiraeume.de/forderungen/>, aufgerufen am 08.02.2017

Fotos: Landesjugenring NRW



Karina Krusenbaum

ist seit 2016 Referentin für Bildungspolitik und Bildungsnetzwerke beim Landesjugenring NRW. Die Internetseite www.buendnis-fuer-freiraeume.de sucht Statements, warum Freiräume wichtig sind.

Wie gehe ich als Pädagoge sicher mit Unsicherheiten um?

In der Diskussion um Schutzkonzepte gibt es eine Fokussierung auf sexuelle Gewalt

ein Gespräch mit Ulrich Kaulen

Am 1. Januar 2012 trat das neue Bundeskinderschutzgesetz in Kraft. Mit der Novelle sollte der Erkenntnis Rechnung getragen werden, dass Kinder und Jugendliche nicht nur in ihren Familien oder im öffentlichen Raum Gefahren ausgesetzt sein können, sondern – verbreitet – auch dort, wo sie besonders geschützt sein sollten: in den Einrichtungen der Jugendhilfe selber. Körperliche, seelische und sexuelle Gewalt sollten vor allem in der Heimerziehung künftig unterbunden werden. Kinderschutzexperten Ulrich Kaulen sprach mit Manuel Essberger darüber, was sich fünf Jahre nach Einführung der neuen Regularien tatsächlich verändert hat.

Manuel Essberger: Ulrich Kaulen, in Hamburg müssen inzwischen alle Einrichtungen, die im Rahmen des SGB VIII mit Kindern arbeiten, ein eigenes „Schutzkonzept“ vorweisen. Sie sind nicht nur in Hamburg ein sehr gefragter Berater in Sachen Kinderschutz und arbeiten zu diesem Thema sowohl mit pädagogischen Teams freier Träger, als auch mit Fachkräften der Jugendämter. Würden Sie sagen, Kinder sind heute in den Einrichtungen geschützter und sicherer als vor fünf Jahren?

Ulrich Kaulen: Grundsätzlich sind meinem Erleben nach viele Träger- und Teamdiskussionen um Schutzkonzepte, die ich in den vergangenen Jahren begleitet habe, von Verunsicherung geprägt – und Verunsicherung führt nicht automatisch zu einem sicheren pädagogischen Verhalten, das Kindern und Jugendlichen nutzt. Aufkommende Unsicherheit ist erstmal nachvollziehbar und bei dem Thema auch gar nicht schlecht, weil es Gewohntes in Frage stellt. Stehenbleiben sollte man da aber nicht und auch nicht den Preis von „Schein-Sicherheiten“ zahlen. Wenn eine Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe ein Schutzkonzept erarbeiten will, braucht es meiner Überzeugung nach zunächst mal eine interne Verständigung über die Frage: Was ist hier die Überschrift? Um was geht es dabei eigentlich?

Um was geht es denn – im Kern? Wo liegen die wirklichen Risiken für die Kinder in den Einrichtungen?

Ich stelle immer wieder fest, dass der größere Fokus auf das Thema „sexuelle Übergriffe durch Mitarbeiter“ gerichtet ist. Andere Risiken und Gefährdungen von Kindern und Jugendlichen werden zwar erwähnt, aber erstmal ausgepart. Trotz des teilweise inflationären Gebrauchs des Begriffs „Kinderschutz“ ist nicht davon auszugehen, dass alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einer Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung eine Idee davon haben, was Kinderschutz für ihre praktische Arbeit bedeutet und beinhalten kann. „Hinwirken auf Hilfe“ stellt nun mal andere fachliche Anforderungen, als ein beziehungsfernes Befolgen von „Handlungsabläufen“, die ggf. zu einer „Meldung“ an das Jugendamt führen. Wenn das dann auch noch mit einer ausgeprägten „Erwartungssillusion“ verbunden ist, kommen hilfreiche und notwendige Hilfeprozesse erst gar nicht oder erschwert in Gang.

Zurück zum Schutzkonzept. Ich empfehle Trägern und Teams also als ersten Prozessschritt eine Grundsatzentscheidung von größerer Tragweite zu treffen: Betrachten wir vorrangig den Bereich möglicher sexueller Übergriffe in unserer Einrichtung oder gucken wir uns „das Ganze“ an. Das Ganze meint den Mut zur Frage, ob und wie in der eigenen Einrichtung möglicherweise Kinder in ihrer Entwicklung beeinträchtigt oder gar gefährdet sein können und welche strukturellen und persönlichen Risiken dies unter Umständen begünstigen.

Häufig ist der Fokus auf das Thema „sexuelle Übergriffe durch Mitarbeiter“ gerichtet.



Risiken sind eher in fehlenden Strukturen von Transparenz zu suchen als in Raumstrukturen.

Gute Erfahrungen habe ich damit gemacht, dass Träger, Leitungen und Teams nicht „Kinderschutz“ oder „Schutzkonzept“ als leitende Überschrift nehmen, sondern als roten Faden die „Förderung des Kindeswohls“ für den weiteren Prozess nutzen. Wenn das geklärt ist, braucht es zunächst den kollegialen Austausch darüber, was wir in unseren Einrichtungen bereits tun, was gut läuft, damit es den Kindern und Jugendlichen bei uns gut geht. Das hat auch mit der wichtigen Vergewisserung des eigenen pädagogischen Selbstverständnisses zu tun und hilft einen festeren „Bodenkontakt“ als Gegenpol zu Aufgeregtheit und Verunsicherung im „Kinderschutz“ zu bekommen.

Oft wird in den Einrichtungen versucht, der Gefahr von Übergriffen technisch zu begegnen. Zu sagen, wir leuchten alle Ecken aus, wir machen alles einsehbar. Es gibt Kitas, da gibt es keine Toiletten-türen mehr, damit dahinter nichts unbeobachtet passieren kann.

Ja, der „Schutz“ steht über allem, und damit fallen auch die Risikoanalysen entsprechend aus: Es werden mit Eifer dunkle Ecken und schwer einsehbare Räume gesucht, woran dann ein „Risiko“ festgemacht wird. Dies ist aber nur der leichteste Teil der zu leistenden Aufgabe und weist möglicherweise in die falsche Richtung. Schutz entsteht dadurch, dass Beobachtungen, kritische Situationen, Fehlverhalten, möglichst zeitnah angesprochen werden. Risiken sind also eher in fehlenden Strukturen von Transparenz zu suchen als in Raumstrukturen. Die örtliche Lokalisierung von Risiken halte ich für überbewertet, es geht eher um Arbeitsbedingungen und Arbeitsstrukturen, also nicht nur um Verhalten, sondern vor allem auch um Verhältnisse in den Einrichtungen. Zu einer guten „Verhältnis-Prävention“ würde dann aber auch ein ganz anderer Personalschlüssel gehören.

Die feststellbar oft einseitige Fokussierung auf sexuelle Gewalt ist in der aktuellen Diskussion – gerade in Kindertagesstätten und an GBS-Standorten –, interessanterweise noch mit einer anderen Fragestellung verbunden, nämlich der nach einem sexualpädagogischen Konzept der Einrichtung. Ein solches zu erstellen ist nun ein nächster Auftrag für Hamburger Kitas und in der Nachfolge auch für Träger und Teams, die in der Nachmittagsbetreuung an Grundschulen tätig sind – was



grundsätzlich sehr zu begrüßen ist! Meiner Erfahrung nach wird dieser Auftrag jedoch in den meisten Einrichtungen erst einmal als „Sexualpädagogik im Rahmen des Schutzkonzepts“ verstanden. Was dazu führen kann, dass Sexualpädagogik nur noch aus präventiven Gründen als Gefahrenabwehr betrieben wird. Kinder haben jedoch auch unabhängig von Risiken und Gefahren ein Recht darauf, in ihrer psychosexuellen Entwicklung gut begleitet zu werden. Sie brauchen einfühlsame und unaufgeregte Erwachsene, die in altersentsprechender Art und Weise für die Themen und Fragen der Kinder präsent sind und diese sach- und fachgerecht begleiten. Ein gutes sexualpädagogisches Konzept fragt mehr als nur danach, wie man erreichen kann, dass Kinder in „kniffligen Situationen“ möglicherweise besser gewappnet sind. Präventive Überlegungen können bezogen auf den Schutz vor sexueller Gewalt selbstverständlich nützliche Auswirkung haben. In diesem Zusammenhang führe ich in sexualpädagogischen Fortbildungen gerne an, dass „schlaue Kinder – starke Kinder“ sind, die wissen, dass Erwachsene nicht alles dürfen, und dass „Hilfe holen kein petzen“ ist.

Bei einem solchen „sexualpädagogen Schutzkonzept“ geht es ja inzwischen auch häufig um den Schutz vor sexuellen Übergriffen von Kindern an Kindern. Also um die Einteilung von „Täter-Kindern“ und „Opfer-Kindern“ bereits im Kitaalter. Dahinter steht nicht nur eine fachpolitische, sondern auch eine mediale und öffentliche Debatte – man liest immer wieder in der Zeitung, wie groß die Gefahr schon in der Kita sei, Opfer von Übergriffen zu werden, und das bleibt natürlich nicht ohne Folgen für den pädagogischen

Alltag. Man hat den Eindruck, dass in den Einrichtungen jetzt alle ein bisschen Angst haben, dass es zu Vorwürfen oder öffentlichen Skandalen kommen könnte, da traut sich keiner mehr, etwas zu riskieren, was einen irgendwie angreifbar machen könnte.

Ja, und es kann dazu kommen, dass kein Kind mehr bei der Erzieherin auf dem Schoß sitzen darf, schon gar nicht beim Erzieher. Auch wenn das Kind Trost sucht oder von sich aus das Bedürfnis danach äußert. Das Thema „angemessener Körperkontakt“ ist ja ein zentraler Bestandteil eines Schutzkonzepts und da erlebe ich eine ebenso große Verunsiche-

Es geht um Arbeitsbedingungen und -strukturen, also vor allem um Verhältnisse in den Einrichtungen.

Der besonnene Umgang seitens des Trägers und der Einrichtung im Verdachtsfall stellt an sich schon eine besondere Herausforderung dar.

Was kann ich überhaupt machen, was darf ich, Kosennamen verwenden, Küsschen geben ... Erlebt habe ich auch das Unverständnis gerade von Erzieherinnen mit anderen kulturellen Gewohnheiten, die nur sehr schwer nachvollziehen können, dass sie einem Kind in der Kita nicht mal mehr ein kleines Küsschen auf die Backe geben dürfen. Das käme ihnen doch recht lieblos vor ... Mir scheint, dass viele der nun angesprochenen Verhaltensweisen, Regelungen, und Dienst-anweisungen nicht konsequent genug das Kind in den Mittelpunkt der Überlegungen stellen, obwohl sie gerade das behaupten. Ich meine damit, dass zu wenig danach gefragt wird, was ein Kind für seine Entwicklung tatsächlich braucht und wie wir es bestens fördern können. So wissen wir doch bezogen auf Körperkontakt spätestens seit den Hospitalismus-Forschungen von Rene Spitz vor 70 Jahren, dass je kleiner Kinder sind sie umso mehr – angemessenen – Körperkontakt brauchen, um sich gesund zu entwickeln bzw. um überhaupt überleben zu können. Ich möchte es mal aus Kindersicht formulieren: Wir haben ein Recht auf Körperkontakt und Berührung! Übrigens nicht nur Krippe-kinder, aber diese besonders! Meine These dazu ist, dass Einschätzung und Bewertung von pädagogischen Situationen nicht ohne Kommunikation und Perspektivenvielfalt zu bewerkstelligen ist. Wir sollten also wieder weg kommen von der Fixierung auf den kurzen bildhaften Augenblick und hin zu einer fachlichen Reflexion der lebendigen Prozesse zwischen Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen. Das braucht vor allem wohlwollend kritische Selbsterkundung in organisierten Besprechungszeiten in den Teams und das Verständnis, aus „Fehlern“ lernen zu können.

Die entfachte Aufmerksamkeit hat sicherlich viele positive Auswirkungen und ich hoffe, dass die festzustellende Verunsicherung der Kolleginnen und Kollegen sich wieder fängt und zu einer „selbstbewussten Fachlichkeit“ führt.

Gibt es heute eine neue Sexual- und Körperfeindlichkeit in der Pädagogik, als Gegenreflex auf die Erkenntnis, dass sexuelle Übergriffe nicht nur in der Familie, sondern auch in anderen zentralen gesellschaftlichen Institutionen verbreitet sind, und eben auch in pädagogischen Arbeitsbereichen?



Teilweise begegnet mir diese Haltung. Es kann passieren, dass Vorsicht und Angst insgesamt eher einschränkt als schützt. Z.B. beim Thema Nacktheit. Da gibt es in den Einrichtungen tendenziell diffuse Ängste, wo ich mich dann frage, wie kann man das eigentlich Kindern vernünftig erklären, wenn sie sich in einigen Einrichtungen beim Plantschen nicht mehr ausziehen dürfen – obwohl der Impuls von Ihnen kommt und sie in geschützten und nicht öffentlichen Räumen sind. Zu beobachten ist, dass dies im Kontext von Schutzkonzepten manchmal zu einer Art „Dämonisierung“ von Körperlichkeit und Nähe-Situationen führt und so „das Kind mit dem Bade ausgeschüttet“ wird.

Beziehungsarbeit hat immer etwas mit berühren und auch überschreiten von „Grenzen“ zu tun. Das ist jetzt hoffentlich nicht missverständlich und schließt ganz klar strafrechtlich relevante Handlungen aus. Das Berühren von Grenzen und auch das leichte Überschreiten von Grenzen gehört zur Pädagogik dazu, das ist besser als eine zu restriktive Vermeidungspädagogik, die auf vorher definierte Distanz setzt. Es geht also nicht darum, Grenzsituationen und Unsicherheiten ganz zu vermeiden und auszuschließen, sondern um die professionelle Frage: Wie gehe ich als Pädagoge sicher mit Unsicherheiten um. Wie bespreche ich Unsicherheiten und Risiken mit meinen Kollegen. Wie mit den Kindern und Jugendlichen. Und wie mit Eltern.

Wichtig ist dabei immer, die Kinder selbst mit ihren Wünschen und Initiativen wahrzunehmen, und nicht das eigene Bedürfnis in den Mittelpunkt zu stellen. Eine gute Grundregel ist: Ich achte auf den Impuls des Kindes, kann ihn gut deuten und zwischen meinem Bedürfnis und dem des Kindes unterscheiden. Für alle Bereiche der pädagogischen Arbeit gilt übrigens auch, dass es für Kinder wichtig ist, die Erfahrung zu machen, dass auch der Erwachsene auf seine Grenzen achtet und Handlungen zurückweist, die er als grenzüberschreitend wahrnimmt. Im Sinne des Mottos: Vorbild zählt mehr als 1000 Worte. Dabei stellt sich allerdings auch die Frage: Wie kann ich freundlich bleiben, wie schaffe ich es, dass meine Zugewandtheit spürbar bleibt. Damit nicht das Nein sagen in den Vordergrund rückt, sondern das Ja zum Kind präsent bleibt.

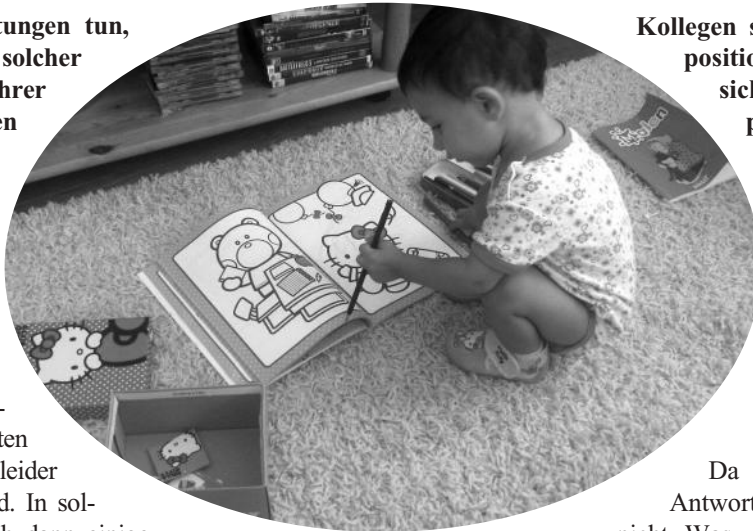
Nicht selten werden die Beschuldigten „geopfert“ – „im Zweifel für den Angeklagten“ wird oft überhaupt nicht angewandt.

Was sollen die Einrichtungen tun, wenn erst einmal ein solcher Verdacht gegen einen ihrer Mitarbeiter aufgekommen ist ...

Wir kennen natürliche alle Berichte über Vorfälle von tatsächlichen sexuellen Übergriffen durch männliche Erzieher. Es gibt allerdings auch häufig Verhaltensweisen, die Männern vorgehalten werden, und die letztlich leider nicht restlos zu klären sind. In solchen Situationen werde ich dann einige Male im Jahr um Unterstützung gebeten. Gibt es einen solchen Vorwurf gegen einen Mitarbeiter, ist dies dann immer mit großer Aufregung auf allen Seiten verbunden. Solch eine Vorhaltung – oft ohne das klar ist, was überhaupt passiert ist – verbreitet sich sehr schnell, auch über WhatsApp und andere soziale Medien. Das ist nur schwer zu begrenzen und entwickelt eine kaum zu steuernde Eigendynamik.

Häufig ist das dann kaum zu klären bzw. nachzuvollziehen, ob und was das Kind eigentlich selber anfangs geäußert hat, wie es wann von wem befragt worden ist, etc. Der besonnene Umgang seitens des Trägers und der Einrichtung stellt an sich schon eine besondere Herausforderung dar. Insbesondere wenn es um die interne wie externe Kommunikation geht. Was und wie berichten wir den anderen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, den nicht beteiligten Eltern. Entwickelte Verfahren können dabei sehr hilfreich sein. Meine Erfahrung ist, dass nicht selten die Beschuldigten „geopfert“ werden – auch um die Institution zu schützen. Wenn so etwas im Raum steht, aber nicht geklärt werden kann, stellt sich auch die Frage, wie sähe ein gutes Rehabilitationsverfahren aus. Der in unserem Rechtssystem gültige Grundsatz, im Zweifel für den Angeklagten, wird in diesem Themenfeld oft überhaupt nicht angewandt.

Und haben Sie da irgendeine Idee, wie man vernünftig und angemessen verfahren könnte, als Einrichtung in einer solch offenen Situation? Wenn es eine öffentliche Debatte gibt und die Eltern und auch die Kolleginnen und



Kollegen sich vielleicht kontrovers positionieren? Die einen sind sich sicher, dass da „etwas passiert sein muss“, die anderen würden für den Beschuldigten „die Hand ins Feuer legen“ ... Was könnte die Antwort sein, wie kommt man da als Einrichtung vernünftig und sauber wieder raus?

Da gibt es leider keine klare Antwort, jedenfalls habe ich sie nicht. Was wir aber machen können ist eine „Kultur der Aufmerksamkeit“ zu entwickeln. Und das meint nicht dieses Bespitzeln, sondern die Frage, wie sprechen wir eigentlich besondere Situationen konstruktiv an. Transparente und verbindliche Kommunikation, die ergebnisoffen und kritisch bleiben kann, scheint mir hier der Schlüssel. Und es gilt immer sorgfältig im Einzelfall abzuwägen, ob man eigentlich einem Mitarbeiter sagen kann, was gegen ihn vorgebracht wird, oder ob das wirklich spätere polizeiliche Ermittlungen behindert – die möglicherweise aber noch gar nicht eingeleitet sind. Ich vertrete in solchen unklaren Situationen, dass man da wo es geht, direkt mit den Leuten spricht, dass sie wissen, was los ist, was ihnen vorgehalten wird und dass sie die Möglichkeit haben, dazu Stellung zu nehmen. Mein roter Faden ist also miteinander soweit irgend möglich ins Gespräch zu kommen.

Abschließend möchte ich noch sagen, dass die „Entwicklung von Schutzkonzepten“ in vielen Teams, Einrichtungen und Trägern jetzt Themen auf die Agenda gebracht hat, die möglicherweise vorher wenig Beachtung gefunden haben. In welche Richtung diese bearbeitet und weiterentwickelt werden, bleibt abzuwarten und zu untersuchen. Ich bin jedoch zuversichtlich, dass es uns gelingen kann, unsere Fachlichkeit gegenüber mancher „Organisationslogik“ wieder zurückerobern und das weite Feld der „Kindeswohlförderung“ so zu bestellen, dass Kinder und Jugendliche den besten Nutzen davon haben.

Fotos: M. Essberger



Ulrich Kaulen

ist Diplom-Sozialpädagoge und Systemischer Supervisor im Kinderschutzzentrum Hamburg.

Manuel Essberger

Manuel Essberger ist im Beirat des FORUM und Mitarbeiter in der *Gästewohnung* des ASP Wegenkamp e.V.



Zum „Genossenschaftsdenken“ bei Janusz Korczak

von Michael Kirchner

Zu den Desideraten innerhalb der Rezeption des jüdisch-polnischen Schriftstellers, Kinderarztes und Pädagogen Janusz Korczak (1878–1942) gehört fraglos sein Denken und Handeln als Sozial-Reformer. Von besonderem Interesse sind hierbei Korczaks eigensinnige Verknüpfungen von Gesellschaftsreformen mit Erziehungsreformen. Seine langjährigen Bemühungen um sowohl gesellschaftliche wie auch pädagogische Reformen basieren auf einer radikal „anderen“ Posi-

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verbinden sich Bewegungen der Gesellschaftsreform mit Bildungs- und Erziehungsreformen.

tionierung des Kindes in der Gesellschaft. Für Korczak ist das Kind vom Beginn seines Lebens an ein gleichwertiger Mit-Mensch, ein gleichberechtigter Akteur im sozialen Leben und ein aktiver Produzent des Sozialen. Im Folgenden sollen die Konsequenzen aus diesem Postulat für das Zusammenleben in Korczaks Waisenhäusern *Dom Sierot* (1) und *Nasz Dom* (2) untersucht werden. Es soll gezeigt werden, dass Korczak mit Fug und Recht auch als ein Vorläufer der „Kritischen Theorie des Sozialen“ bezeichnet werden darf, als jemand, der sich zeitlebens mit der wechselseitigen Verflochtenheit einer Pädagogik des Sozialen und einer Politik des Sozialen auseinandergesetzt hat. (3)

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verbinden sich auf sehr unterschiedliche Weise Bewegungen der Gesellschafts- und der Lebensreform mit Bildungs- und Erziehungsreformen. Jürgen Oelkers hält hierzu fest: „Mit „neuer Erziehung“ ist immer mehr und anderes, eine größere Ambition, verbunden gewesen, als nur die Verbesserung der Schulen und des Unterrichts. Erziehung wurde gedacht als globale reformerische Kraft, die den Menschen, aber damit zugleich das soziale Leben – Staat und Gesellschaft – verändern sollte. Sie erschienen als Projekte der ‚neuen Erziehung‘, denen zugetraut wurde, grundlegende Übel der Sozietät zu beseitigen. Die Modernisierung der Gesellschaft steigerte auf paradoxe Weise ihre pädagogische Bedürftigkeit, je mehr technische und kulturelle Fortschritte im 19. Jahrhundert erzielt wurden, desto stärker wurde die Artikulation einer umfassenden Erziehungsreform.“ (4)

Die reformpädagogischen Konzepte einer Gesellschafts-Reform orientieren sich ideengeschichtlich (mehr oder weniger ausdrücklich) an 1.) frühen „utopischen Entwürfen“ („Täufer-Bewegung“ / Thomas Morus / Tommaso Campanella /

Francis Bacon), 2.) an der „Quäker-Bewegung“ und dem „Settlement-Movement“ („soziale Gemeinschaft“ zur Überwindung der sozialen Diskrepanz durch Verbindung von geistiger und körperlicher Arbeit: Robert Owen / Charles Fourier), 3.) an sozialistischen und kommunistischen Reformen (radikal egalitäre und anarchistische Entwürfe zur endgültigen Emanzipation aller sozial Benachteiligten: Claude-Henri de Saint-Simon / Charles Fourier / Karl Marx / Siegfried Bernfeld / Kibbuz-Erziehung) oder 4.) an der „Genossenschafts-Bewegung“ (lokale Selbsthilfe und Selbstverantwortung zur Lösung von – vor allem, aber nicht nur – wirtschaftlichen Problemlagen). Nicht selten kommt es zu Vermischungen und Überschneidungen dieser grundsätzlich verschiedenen Entwürfe.

„Das Ziel der neuen Welt, der besseren Gesellschaft oder der vollendeten Gemeinschaft zwang die Theorie der ‚neuen Erziehung‘ zu einem politisch-instrumentellen Verständnis ihrer Konzepte.“ (5) Für solche „reformpädagogischen Konzepte der Gesellschaftsreform“ ist „Erziehung nicht einfach ein Experiment des Kindes mit sich selbst, sondern ein politischer Großversuch, der durch neue pädagogische Methoden abgesichert werden soll.“ (6)

Korczaks fraglos provozierende Feststellung „in der Erziehung ist alles Experiment,“ (7) darf zum einen als Erfahrung eines leidenschaftlichen Pädagogen aus dem Umgang mit den vielen Kontingenzen im alltäglichen pädagogischen Denken und Handeln interpretiert werden, sie gilt zum anderen aber auch als Ermutigung zum Experimentieren – vermutlich sogar als Postulat für jegliche kritische pädagogische Arbeit.

Seit seiner Gymnasialzeit setzte sich Janusz Korczak – an eine bewährte Tradition vor allem in der väterlichen Familie





anknüpfend – für die Verbindung einer Politik des Sozialen mit einer Pädagogik des Sozialen ein. Erinnert seien nicht nur sein Engagement als Nachhilfelehrer in den Elendsvierteln von Warschau und als Hilfsbibliothekar im Rahmen der „Leihbibliothek für alle“, sondern auch seine Mitarbeit in vielen Hilfsorganisationen („Warschauer Wohltätigkeitsgesellschaft“ / „Gesellschaft für Sommerkolonien“ / „Warschauer Hygiene-Gesellschaft“ / „Gesellschaft der Kinderfreunde“ / „Hilfe für Waisen“ / „Jewish Agency for Palestine“). Von Korczak wird nur der bereits 1894/95 geäußerte Leitsatz „Die Welt reformieren, heißt die Erziehung reformieren“ zitiert, er vertrat aber auch ganz entschieden den Auftrag „Die Erziehung reformieren heißt, die Welt reformieren.“ (8) Über den Zusammenhang von Schulreform und Staatsreform schreibt er kritisch: „Schulreformen stehen im engen Zusammenhang mit allgemeinen Reformen des Staatswesens. [...] Je nachdem über wie viele materielle Mittel der Staat für die Ziele des Schulwesens verfügt, wird obligatorische Bildung beschlossen. Damit gelangt er schneller und konsequenter zum angestrebten Ziele und garantiert sich den umfassenden Einfluss auf die Bildungseinrichtungen und eine gewissenhafte Pflichterfüllung durch gut bezahlte Funktionäre, oder winkt mit Sonderrechten und Privilegien – und lockt und ködert damit amoralische Eltern und gewinnt ihre Zusammenarbeit in seinem Sinne.“ (9)

Bereits als junger Kinderarzt legt Korczak in seiner Schrift „Schule des Lebens“ (1907/08) einen umfassenden Reform-Entwurf für eine neue und andere Erziehung und Bildung vor – hin zu einem gerechteren Staat. In den beiden Waisenhäusern, *Dom Sierot* und *Nasz Dom*, strebt er danach solche Reformkonzepte den vorhandenen Gegebenheiten gemäß zu realisieren. Zeitlebens hat er nicht nur en détail, etwa hinsichtlich der Institutionen für die Selbstverwaltung der Kinder (Parlament, Kameradschaftsgericht, Kinderzeitung) experimentiert, sondern auch bezüglich eines Gesamt-Entwurfes für das Zusammenleben der Kinder und ErzieherInnen in seinen Waisenhäusern. Korczak erprobt nachweislich drei Modelle: 1.) das einer „Siedlung“ (10) als dem „Neubeginn einer sozialen Gesellschaft unter Vermeidung aller alten Gegensätze“ (11) 2.) das einer „Kinder-Republik“ – in der das von der Erwachsenen-Herrschaft befreite Kind als *civis* / Bürger (12) leben darf sowie 3.) das einer „Erziehungs-Genossenschaft“ (13)

Mit den Entwürfen der „Settlement-Bewegung“ hat sich Korczak vermutlich nur randständig beschäftigt. Als gesichert darf aber gelten, dass er sich seit seiner Zeit in Forest Hill (London, 1911) recht intensiv mit den sozialen und pädagogischen Möglichkeiten der „Arbeitsschule“, die bekanntermaßen von der „Siedlerbewegung“ mitbeeinflusst wurde, auseinandersetzt hat. (14) Korczaks Vorstellungen, das Zusammenleben in den Waisenhäusern im Sinne einer „Kinder-Republik“ zu gestalten, sind von der Rezeption von Beginn an reflektiert und gewürdigt worden. Hinsichtlich seines radikal „republikanischen Denkens“ – als der Verknüpfung der Gleichwertigkeit des Kindes mit der Gleichberechtigung sowie der Freiheit des Kindes nicht nur im Sinne einer „Nichteinmischung“, sondern auch im Sinne einer „Nichtbeherrschung“ durch die Erwachsenen – liegen einige Arbeiten vor. In ihnen werden die verschiedenen Systeme der öffentlichen Kontrolle reflektiert. Zwei Aspekte sind hier besonders hervorzuheben: die Kontrolle durch das Kind und die gleichzeitig öffentliche Kontrolle hinsichtlich des Schutzes der Minderheiten und der gleichen Einflüsse aller Gemeinschaftsmitglieder, also: der Kinder und der Erwachsenen. (15) Im Folgenden sollen nun ausschließlich die Einflüsse der „Genossenschaftsbewegung“ thematisiert werden. Dies geschieht nicht unter der Prämisse, dass die Genossenschaftsbewegung als die „mildeste“ oder „harmloseste“ Form einer Gesellschaftsreform“ zu bewerten ist, sondern vor allem, weil

Seit seiner Gymnasialzeit setzt sich Korczak für die Verbindung einer Politik des Sozialen mit einer Pädagogik des Sozialen ein.

über sie ein zumindest vereinzelt realisierter und erprobter Weg hin zu umfassenderen Gesellschafts-Reformen beschränkt wurde. Die Wirk-Kraft der Genossenschaftsbewegung wird evident, wenn ein solches Denken und Handeln in einen größeren Zusammenhang gestellt wird. (16)

1. Korczak: Die Einbindung einer Pädagogik des Sozialen in eine Politik des Sozialen

Korczak konnte sich bezüglich seiner Reformbemühungen mit Hilfe des Genossenschaftsprinzips vermutlich auf drei Quellen stützen: 1.) die allgemeine Genossenschaftsbewegung in Polen, 2.) die Bekanntschaft und Vertrautheit mit der Kibbuz-Bewegung in Palästina sowie 3.) das von Paul Natorp (1854–1924) überlieferte Gedankengut zum „Genossenschaftswesen“.

1.1 Korczak und das Genossenschaftsdenken in Polen

„Soziale Gerechtigkeit bemühte sich die Genossenschaftsbewegung in Polen nicht nur durch eine gerechtere Verteilung materieller Güter zu erreichen. Edward Abramowski (17) betonte vielmehr die moralische Wandlung der Genossenschaftsmitglieder durch das gemeinsame Handeln für die Gesellschaft. Ähnlich hat auch Korczak bereits

in „Die Schule des Lebens“ argumentiert, entsprechend handelt er dann schließlich auch in den Waisenhäusern. Diese Erziehungs-Gemeinschaften geben „Denkanstöße durch eine kleine Gruppe von Kindern des Internats für die Welt der Erwachsenen, ihre Phänomene und ihre Regeln.“ (18)

Zur Beeinflussung Korczaks durch die Genossenschaftsbewegung hält Beiner fest: „Die Idee der Genossenschaft (im Polnischen: *kooperatywa*) entstand Ende des 19. Jahrhunderts in Großbritannien und Frankreich; als Vater der polnischen Kooperativen gilt Edward Józef Abramowski (1868–1918), der in seinem 1907 erschienenen Werk „*Idee społeczne kooperatywu*“ („Ideen gesellschaftlicher Kooperation“) vor allem die Notwendigkeit der gegenseitigen



Hilfe und gerechten Güterverteilung hervorhob. Seine Ideen fanden in Polen viele Anhänger, vor allem in Kreisen der fortschrittlichen Intelligenz. Zu ihnen zählten unter anderem die Schriftsteller Stefan Zeromski, Maria Dąbrowska und Janusz Korczak.

Korczaks Interesse an der Genossenschaftsbewegung, an deren Kampf gegen kapitalistische Interessen zu Gunsten der Befriedigung der Grundbedürfnisse aller Mitglieder der Gesellschaft, wird bereits in den ersten Jahren seiner publizistischen und pädagogischen Tätigkeit deutlich. Der Autor unter-

stützte seit Anfang des 20. Jahrhunderts verschiedene soziale Gesellschaften durch seine Mitgliedschaft und sein praktisches Engagement.“ (19)

Auch wenn keine direkten Nachweise überliefert sind, dürfen wir davon ausgehen, dass sich Korczak mit dem Lebenswerk des polnischen Philosophen, Psychologen, Soziologen und Anarchisten Edward Józef Abramowski auseinandersetzt hat. (20) „Es war vor allem Abramowski, von dem Stefan Zeromski sagte: ‚Sein Geist prägte eine ganze Generation‘, der eine Theorie der gesellschaftlichen Umgestaltung durch Ersetzung des Privateigentums durch das gemeinschaftliche Eigentum entwickelte. Wenn es gelänge, so lautete seine Meinung, entsprechend viele Genossenschaftsorganisationen zu gründen, würde der Kapitalismus eine endgültige Niederlage davontragen und eine reale Chance für den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft entstehen – und zwar ohne Gewaltanwendung, nur über allmähliche Reformen. Die Idee des Kooperativismus ging bei diesem Denker mit dem Konzept einer ‚sittlichen Revolution‘ einher, die in einer ‚geistigen Wandlung des Menschen‘ bestehe, einer inneren Wandlung des Einzelnen infolge pädagogischer Einwirkung. Die richtig reformierte Persönlichkeit müsse die richtigen Institutionen hervorbringen, aber auch umgekehrt: In richtigen Institutionen würden auch angemessene Charaktere ausgebildet. [...] Dank der ‚sittlichen Revolution‘ sollte eine sozialistische Gesellschaft entstehen, verstanden als loser Bund von Vereinen – eine Kooperativ-Republik. Die oft zitierte Stelle aus dem 1912 erschienenen umfangreichen Werk von Edward Abramowski lautet: ‚Der Anspruch der Kooperativ-Republik wird still und in aller Ruhe vorbereitet, wie der einer jeden kraftvollen und großen Sache. Sie braucht weder umstürzende Gewalt noch demagogischen Betrug am Volk, um eine Kraft zu gewinnen. Sie verbreitet sich Teil um Teil, sie wird ihn jeder Kooperationsgemeinschaft, in jedem Volksverein mit aufgebaut.‘“ (21)

Über diese allgemein-gesellschaftlichen Auseinandersetzungen mit den Genossenschafts-Ideen hinaus hatte Korczak nachweislich über seine Mitarbeit in der Polnischen Kinderfreunde-Bewegung und die Warschauer Hygiene-Gesellschaft theoretischen und praktischen Kontakt mit genossenschaftlichen Projekten, sowohl mit denen der Wohnungsbau-genossenschaften als auch denen der Schulgenossenschaften.

„Es wäre zu kurz gedacht, das Projekt der Warschauer Wohnungsgenossenschaft lediglich als eine Realisierung moderner Wohnarchitektur zu sehen. Es war ein soziales und zugleich erzieherisches Experiment mit dem Ziel, eine Integration der dort zusammenlebenden Menschen herbeizuführen.“ (22)

In „Schule des Lebens“ legt er schon 1908 einen Reformentwurf für eine neue Erziehung und Bildung vor – hin zu einem gerechteren Staat.

Abramowski entwickelte eine Theorie der gesellschaftlichen Umgestaltung durch Ersetzung des Privateigentums durch das gemeinschaftliche Eigentum.

Seit den 1930er Jahren des 20. Jahrhunderts bestanden zudem in Polen „in vielen Regelschulen Schulgenossenschaften und Schüler selbstverwaltungen und Janusz Korczaks Heim- und Schulpädagogik war in aller Munde. [...] Nach 1935 und insbesondere nach der Machtübernahme durch die „Regierung der Obristen“ im Jahre 1938 hat sich das Klima wesentlich verändert“ (23) Die Schulgenossenschaften wurden den Genossenschaftsorganisationen der Erwachsenen nachgebildet. Dabei gehörte die oberste Macht der Vollversammlung aller Mitglieder, welche die Satzung verabschieden und den Vorstand wählen sollte. Vornehmlich ging es in den Schulen aber nicht um wirtschaftliche Motive, „aus-schlaggebend waren vielmehr erzieherische und gesellschaftliche Erwägungen. Es ging um Erziehung zur Selbstständigkeit und Solidarität sowie um „Erziehung durch Demokratie zu Demokratie.“(24) Es ging um die Verwirklichung der beiden Hauptgrundsätze des Genossenschaftswesens: gegenseitige Hilfe und freiwillige Arbeit für das allgemeine Wohl.“(25) Auf einen besonderen Aspekt der egalitären Schüler selbstregierung macht R. Taubenzlag (1932) aufmerksam: Das erwünschte Ziel sollte „nicht in der Förderung herausragender, führender Persönlichkeiten, sondern in der ‚Aktivierung eines jeden Zöglings‘ liegen“. Gerade um diese Namenlosen, die für die Gesellschaft wirken, ist es uns zu tun – ihre Zahl ist Legion, die ins Gewicht fallende Legion kleiner Leute, die es zu beleben, anzuspornen, mobil zu machen gilt.“ (26)

1.2 Korczak und die Kibbuz-Bewegung in Palästina

Im Umfeld seiner beiden mehrwöchigen Reisen nach Palästina (1934 und 1936) hat Korczak sich auch mit den dort verwirklichten Genossenschafts-Ideen beschäftigt. Er hat beide Male im Kibbuz Ejn Harod sein „Standquartier“ aufgeschlagen und am Leben eines Kibbuz teilgenommen. In den Briefen aus dieser Zeit und in den Vorträgen im Anschluss an seine Aufenthalte in Eretz Israel bekundet er ein besonderes Interesse an den Strukturen und Lebensformen im Kibbuz – als einem Schmelztiegel aus anarchistischen, kommunistisch-kollektiven, sozialistischen, genossenschaftlichen und religiösen Entwürfen. In diesem Zusammenhang erwähnt er auch ausdrücklich die Genossenschafts-Bewegung. Nach seiner ersten Reise nimmt er sich für eine weitere Reise vor: „Ich sah mich gezwungen mir die Schomer-Kibbuzim, die polnischen Kibbuzim und die interessantesten und schwer zu besichtigenden *Moschawim* (27) – als Thema – für eine zweite Reise zu lassen.“ (28) Vor Antritt der zweiten Reise schreibt er nach Palästina: „Die Einzelwirtschaft (*Moschawim*) interessiert mich sehr.“ (29) Im Rückblick hält Korczak 1937 dann allerdings kritisch fest: „Vor zwei Jahren habe ich gesagt, dass die Zukunft der Kibbuzim von ihrer Annäherung an die genossenschaftlichen Siedlungen (die *Moschawim*) abhängt.

Ich beeile mich, meinen Irrtum zu versichern: Der Kibbuz hat einen Schritt getan, aber die *Moschawim* haben fünf Schritte in Richtung der Kibbuzim getan, um zusammenzutreffen.“ (30) Dies ist wohl als ein eindeutiges Votum Korczaks für die auf ein Gesamt-Kollektiv gerichteten Strukturen des Kibbuz zu werten. Dass all diese gesellschaftlichen Prozesse nicht nur noch nicht abgeschlossen sind, sondern auch überaus kontrovers verhandelt werden (müssen), hält Korczak in einem „Protokoll“ über in Palästina geführte Gespräche fest. (31) Eine für Korczak charakteristische Aussage zur Bewertung der „Arbeit“ in Eretz Israel ist besonders hervorzuheben: „[...] hier arbeiten, das heißt, alles ohne Ausnahme vergessen. Es ist möglich, dass daher das religiöse Verhältnis zur Arbeit stammt, daher kommt vielleicht jenes drakonische Gesetz, das verbietet, in den Kibbuzim und *Moschawim* Lohnarbeit



einzusetzen. Das ist ein Fall, der in der Geschichte der Kolonisation seinesgleichen sucht: Alles wurde durch die Ansiedler selbst aufgebaut. Man kauft keine Hände für die Arbeit auf dem Markt, obwohl sie billig und geschickt sind. Bei uns ist dies völlig unverständlich. Sogar wenn das Wahnsinn ist, so verdient nichts anderes so sehr unsere Achtung. Das betrifft nicht nur die Arbeit auf dem Feld und im Garten, sondern auch die sozusagen „verachtete“, doch deshalb schöne, wenn nicht geradezu gottgefällige Arbeit – in der Küche, der Wäscherei, im Kuhstall und Pferdestall ...“ (32)

Nach seiner Rückkehr von der zweiten Palästina-Reise regt Korczak im Kibbutz (konkret: im Ejn Harod) Korrekturen in der Pädagogik an. In einem Projekt für die seminaristische und praktische Ausbildung von ErzieherInnen empfiehlt er die „Dalton-Methode“ (J. Dewey und H. Parkhurst) mit ihrem System der „Individualisierung des Lernens“, ausgehend von der „Selbständigkeit, Eigeninitiative und Selbstverantwortung“ des Kindes/Jugendlichen. (33) Korczak hält fest: „Es



gibt viele Gebiete, in denen die Kinder besser sind als ihre Erzieher. Mit der Selbstverwaltung der Kinder und den Institutionen wollen wir ihnen keine Gunst erweisen. Wir tun es deshalb, weil wir dank der Selbstverwaltung weniger Fehler begehen. Das Wichtigste dabei: Wenn der Erzieher ohne Zutun des Kindes einen Fehler begeht, wissen sie, dass es Erzieher gibt, die Fehler machen. Aber sie wissen auch, wenn sie selbst einen Fehler begehen, müssen sie ihre Fehler wiedergutmachen.“ (34) Korczak legt darüber hinaus einen sechsjährigen Plan für die Ausbildung von ErzieherInnen vor. Ziele der Ausbildung sollten nicht spezielle pädagogische Kompetenzen oder „Kniffe“ sein, sondern die Entwicklung von Haltungen wie „Taktgefühl, Geduld, Wohltaten für andere, Verständnis und Vergeben.“ (35) „Der Horizont des Kindes muss erkundschaftet werden, und es muss darauf geachtet werden, dass es nicht in die Irre geleitet, dass nicht sein Wille gelähmt oder seine Offenheit verschüttet wird. [...] Eine Aufgabe, die fleißig, aber weniger perfekt ausgeführt wurde hat den gleichen Wert wie eine, die wunderschön und fehlerlos im Heft steht.“ (36)

1.3 Genossenschafts-Denken bei Paul Natorp

Das ausgesprochen umfangreiche Werk des Marburger Philosophen und Sozialpädagogen Paul Natorp wird heute kaum noch rezipiert und reflektiert, allenfalls wird er als Mitbegründer einer emanzipatorischen Sozialpädagogik oder Sozialen Arbeit (Sozialpädagogik 1899) und als Vertreter einer Sozial-Utopie (Sozial-Idealismus 1920) erwähnt. Überzeugt, „dass die wirtschaftlichen und politisch-sozialen (inklusive der gesamten Erziehungs- und Bildungsarbeit, Anm. d. Verf.) nur durch eine sozialistische Gesellschaftsreform zu beheben sei“, (37) hat Natorp sich als Reformtheoretiker in seinem Spätwerk detailliert mit dem emanzipatorischen Potenzial von genossenschaftlichen Denk- und Handlungs-Modellen auseinandergel-

setzt. Dieser Strang in seinem Werk soll hier näher bedacht werden. Dies erfolgt nicht zuletzt, weil sich eine verblüffende Nähe zum gesellschaftspolitischen und sozialpädagogischen Wirken Janusz Korczaks feststellen lässt.

Nach jahrzehntelangem Ringen um eine „kritische Theorie der Kultur“ u. a. gemeinsam mit seinem Marburger Lehrer und Kollegen Hermann Cohen (1842–1918), die ihren „Sitz und Wirkort im gesamtpolitischen Leben hat“ (38), sieht Natorp in seinem Spätwerk Chancen für umfassende emanzipatorische Reformen in einer „sozial-idealistischen“ Genossenschaft unter den Stichworten: „Autonomie des Geistes – soziale Erneuerung – Erweckung der Selbstkraft“. Natorp verankert den „Neuaufbau der Menschheitsgemeinschaft in Wirtschaft, Staat und Erziehung“ in einem „Sozial-Idealismus“ (39) „Sozial-Idealismus: das Wort will sagen, dass die Idee sich wieder finden muss zur Gemeinschaft, die Gemeinschaft zur Idee, wenn dies beides, Idee und Gemeinschaft, in der Menschheit noch ferner bestehen soll. [...] Der Idealismus muss sozial, der Sozialismus ideal werden.“ (40)

Als geeignetes Modell für die Realisierung solchen Denkens bietet sich für Natorp das Genossenschaftswesen an. Er schreibt: „Genossenschaft schließt nach dem Gesagten in sich nicht bloß die Voraussetzung voller Selbstbeteiligung aller Zusammenarbeitenden an Herstellung und Verbrauch der Güter, daher auch an der zu deren Sicherung erforderlichen äußeren Regelung des Ineinandergreifens der Willen der Zusammenarbeitenden ein, sondern, da dies beides nur zu erreichen ist, wenn ein fester Gesinnungsgrund dazu gelegt ist, gehört dazu grund-wesentlich ein genau hierauf gerichtetes, da-

Die Verknüpfung der Gleichwertigkeit des Kindes mit der Gleichberechtigung sowie der Freiheit des Kindes ...

her ebenfalls streng ‚nach dem Prinzip der Selbstregulierung sich aufbauendes System gemeinschaftlicher Erziehung.‘ Und zwar nicht als nur ‚beiläufiges und unwesentliches Zubehör‘, sondern weil nur so ein wirtschaftlich-politischer Körper selbst regierungsfähig wird. Denn überhaupt nur so gibt es ein soziales Selbst, gibt es, der Strenge nach, einen sozialen Willen Einzelner, zumal aller Einzelnen. Auch ist dann nicht der Wille zu den Sachen der erzeugende Schoß, aus dem die Willensbeziehung der Personen ersprießt, sondern beide, die Sachbeziehung wie die unter äußerer Regelung gedachte Personalbeziehung – jene auf der Verstandesregelung der Wirtschaft, diese auf der Willensregelung der politischen Organisation beruhend – wurzeln erst wahrhaft in dem dritten, durch das allein sich beide in einer sozialen Grundbeziehung (die wir die ‚genossenschaftliche‘ nennen) vereinigen: der durch soziale Erziehung innerlich gegründeten, allein zeugungskräftigen Gemeinschaft der Herzen, *Concordia*. ‚Grund‘ ist die Sachbeziehung nur als das, woraus die dadurch innerlich bleibende Gemeinschaft sich empor- oder woran sie sich ausarbeitet. Vielmehr unmittelbar sind dies die

Willensbeziehungen, die wiederum ihrerseits an den Sachbeziehungen, und immer in genauer Zurückbeziehung auf diese, sich gestalten. Dies Ganze der Sach- und Personalbeziehungen aber ist nichts mehr als der Grund und Boden, in den hinein die innere, seelisch-geistige Beziehung ihren Samen

... nicht nur im Sinne einer „Nichteinmischung“, sondern auch im Sinne einer „Nichtbeherrschung“ durch die Erwachsenen.

senkt.“ (41) Von großer Bedeutung ist für Natorp, dass in der Genossenschaft sowohl der Einzelne als auch die Gemeinschaft zu ihrem Recht kommen, ohne dass es zu „Übergriffen“ oder „Ausgrenzungen“ kommt. „Das ist genau der Begriff der Gemeinschaft, die ja nur Gemeinschaft der Individuen ist; in der jeder Einzelne Mittel für die Zwecke aller, aber eben damit, weil im Zwecke der Gemeinschaft eben mitbegriffen, zugleich auch selber Zweck ist. Von einer Opferung des Einzelnen für die Zwecke der Gemeinschaft kann nach dem echten Begriff der Gemeinschaft gar nicht die Rede sein.“ (42)

Dass Janusz Korczak das Spätwerk des deutschen Philosophen und Pädagogen Paul Natorps (1854–1924) gekannt hat, lässt sich heute nicht mehr nachweisen. Über ein mögliches Studium von Natorps Schriften „Sozialidealismus“ (1920a) und „Genossenschaftliche Erziehung“ (1920b) hinaus könnte Korczak über seinen Kollegen an der Freien Polnischen Universität in Warschau, Sergiusz Hessen (1887–1950), der sich nachweislich intensiv mit Natorp beschäftigt hat, mit diesem radikalen Gedankengut in Kontakt gekommen sein.

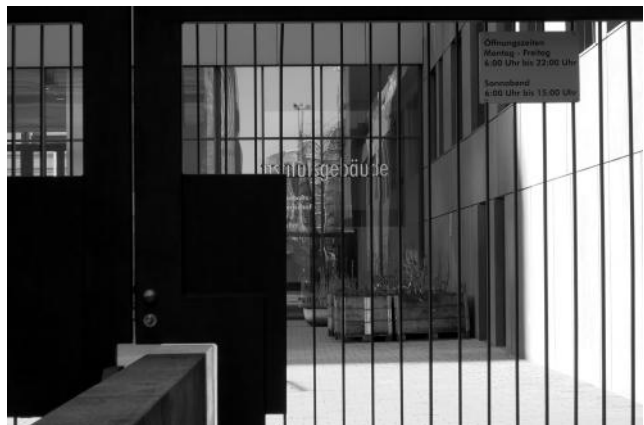
Als sicher darf aber gelten, dass Natorp und Korczak als „Sozial-Utopisten“ nahezu zeitgleich gemeinsame Ideale vertreten und diese zu realisieren versuchten. Beide dürfen als Mitbegründer einer „Kritischen Sozialen Arbeit“ bezeichnet werden. Da Natorp als Philosoph seine Vorstellungen von gesellschaftlichen und (sozial)pädagogischen Reformen theoretisch grundlegend reflektiert hat, sei er hinsichtlich seiner Arbeiten zu einer Pädagogik des Sozialen und einer Politik des Sozialen, in unserem Kontext in aller Kürze vorgestellt. Unter vier Aspekten seien seine Ideen zur Genossenschaft in knapper Form dargelegt. Natorp versteht die „Genossenschaft“ als eine

1) „selbstorganisierte unmittelbare „Lebens- und Tatgemeinschaft“, in der bezüglich der „Herstellung und des Verbrauchs der Güter alle Mitglieder zusammenarbeiten“. Das „Prinzip der Gemeinschaft“ ist die „regelnde Oberinstanz in die Praxis.“ (43) Es gilt, Grundbedürfnisse befriedigen – nicht Gewinn erzielen zu wollen. Angestrebt wird die „Beschaffung und Sicherung aller Güter, die zu einem gesunden Lebensaufbau für alle Beteiligten notwendig und förderlich sind.“ (44)

- 2) Der „Aufbau der Genossenschaft muss von unten nach oben“ erfolgen, also als „Aufbau des ganzen sozialen Lebens nicht von oben her durch generelle Befehlsordnung, sondern von unten, auf dem festen Erdengrund der unmittelbaren Zusammenarbeit der Einzelnen in der Genossenschaft.“ (45) Besonders hervorzuheben ist der hierfür notwendige Abbau der Differenzen: alt – jung und Mann – Frau sowie zwischen geistiger und körperlicher Arbeit.
- 3) Der Gemeinsinn der Genossenschaft erfordert die „freie Regelung der Zusammenarbeit“ als die „Regelung des Ineinandergreifens der Willen der Zusammenarbeitenden“ (46), als „freiwillige Gefolgschaft aus der Unmittelbarkeit des Zusammenarbeitens“, als „freikameradschaftliche Zusammenarbeit.“ (47)
- 4) Die gemeinsame Ökonomie und die gesellschaftlichen Regelungen schließen auch ein „System gemeinschaftlicher Erziehung nach dem Prinzip der Selbstregelung“ ein, insbesondere durch die „Erweckung der Selbstkraft.“ (48) Als dreifache Zielsetzung sind 1. eine Sachbeziehung (Verstandesregelung der Wirtschaft) zu verfolgen; 2. eine Personalbeziehung (Willensregelung innerhalb der politischen Organisation) einzugehen und 3. sind diese beiden Beziehungen in einer sozialen Grundbeziehung (concordia) zu verankern.

2. Ausformungen des „Genossenschaftsprinzips“ bei Janusz Korczak

Wir finden bei Korczak viele Elemente genossenschaftlichen Denkens und Handelns: von der kooperativen Zusammenarbeit der Erwachsenen mit den Kindern (beide werden als gleichwertige und gleichberechtigte „Mitbürger und „Eigentümer“ verstanden (49)) über die Einführung einer ausnahmslos bestehenden Selbstorganisation bis hin zu Einrichtungen wie den kooperativ geführten „Lädchen“ oder der „Schuhputz-Genossenschaft“ im *Dom Sierot*. (50) Auch in seinen Schriften hat Korczak für genossenschaftliches Denken geworben. Vergleiche hierzu vor allem: „Die Schule des Lebens“ und das Kinderbuch „Der Bankrott des Kleinen Jack“, aber auch viele Anregungen zu dieser Thematik in der Kin-



derzeitschrift „Kleine Rundschau“ und speziell für die Zeitschrift „Der junge Genossenschaftler“ verfasste Beiträge.

Im Anschluss an die grundlegenden Gedanken Paul Natorps zur „Genossenschafts-Idee“ seien die (über das Gesamtwerk verstreuten) Überlegungen Janusz Korczaks zu dieser Thematik ausführlicher vorgestellt.

2.1 Das *Dom Sierot* und das *Nasz Dom* als „Lebens- und Tatgemeinschaft“ (Natorp)

Mit seinem umfassenden Reform-Entwurf „Die Schule des Lebens“ (1907/08) strebt Korczak eine „durchgreifende Veränderung und Umwandlung der derzeit naiven und ungerechten Gesellschaftsstruktur“ (51) an. Für ihn steht fest: „Solange wir nicht allen Menschen Brot, ein Dach über dem Kopf und die Möglichkeit zur geistigen Bildung bieten, so lange dürfen wir uns auch nicht der Illusion hingeben, wir verdienten den

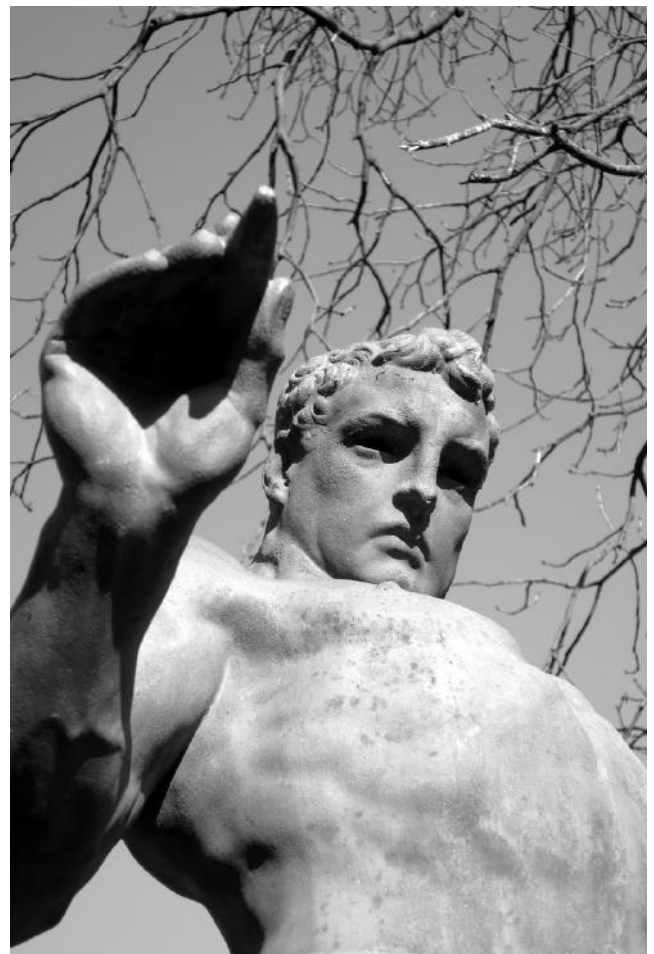
Für Natorp ist es von großer Bedeutung, dass in der Genossenschaft sowohl der Einzelne als auch die Gemeinschaft ...

Namen menschliche Gesellschaft.“ (52) Zur kritischen Verknüpfung von Schule und Gesellschaft schreibt er (1901): „Es ist wohl für niemanden mehr ein Geheimnis, dass die gegenwärtige Schule eine durch und durch nationalistisch-kapitalistische Institution ist, dass ihre erste und vornehmste Verpflichtung darin besteht, klerikale Zentristen und chauvinistische Patrioten zu erziehen. [...] Die kapitalistische Schule kann keine Allgemeinbildung vermitteln, da es ihre Aufgabe ist, um jeden Preis den für die privilegierten Schichten höchst angenehmen Status quo aufrechtzuerhalten.“ (53)

Als Basis für notwendige Umstrukturierungen in der Gesellschaft könnten, so Korczak, die „Kooperativen, die Selbsthilfegruppen und die Selbstverwaltung“ (54) dienen. In seinen Waisenhäusern leisten Erwachsene und Kinder gemeinsame Arbeit zum Wohl der Gemeinschaft. Für Korczak ist jedes Kind ein vollwertiger Bewohner, ein Bürger, ein „Genosse“. Hierfür gilt es „einen Mittelweg zu suchen zwischen Zwang und Eigenmächtigkeit, und somit: Verständigung, Abkommen, Vertrag, als Grundstock zu einer schrittweise sich herausbildenden Organisation.“ (55) Korczak: „Unsere Regeln erarbeiten wir gemeinsam für das Wohl der Allgemeinheit und wir ergänzen sie fast täglich. Bei uns gibt es keine Disziplin, sondern Sozialisierung, es gibt keine Unterwürfigkeit, sondern Verständnis für die Notwendigkeit von Grundsätzen, die eine Norm für das Miteinanderleben und -arbeiten schaffen.“ (56) „Unabhängig ob Kind oder Erwachsener – alles (Überkommene, Anm. d. Verf.) ist das Eigentum der Gemeinschaft, welches wir ehrlich zu verteilen verpflichtet sind. Die Kinder sind Mitbesitzer von all dem.“ (57) Jede Arbeit am gemeinsamen Gut „erfordert ein einträchtiges Zusammenleben, [...] die völlige Gleichberechtigung des Alters und Geschlechts.“ (58) Korczak spricht (fraglos dem zeitgenössischen pathetischen Sprachgebrauch geschuldet) von einer

alle Unterschiede des Alters und Geschlechts umfassenden „Verwandtschaft im Geiste“ und von einer „starken Bruderschaft der Seelen“, die anstelle der „wertlosen Bruderschaft durch das Blut auf vielen ‚Etappen zur Sozialisierung‘.“ (59) führt. Nur so „werden freie Menschen aufwachsen, die den Menschen achten.“ (60) An die Stelle von „Dogmen und Autoritäten“ soll ein „selbstorganisiertes, einträchtiges Zusammenleben“ (61) treten: eine kooperative „Lebens- und Tatgemeinschaft.“ (62)

Die von Janusz Korczak und Maria Falska (über Jahrzehnte hin) geförderten Einrichtungen: „Kinderparlament“, „Kameradschaftsgericht“, „Arbeits-Dienste“ der Kinder und Erwachsenen, „Selbstverwaltungsrat“ und Zeitungen („Heimzeitung“ / „Kalender-Chronik“ / „Kleine Rundschau“) dürfen unseres Erachtens nicht nur unter (bekanntermaßen häufiger verwendeten) Kategorien wie „Demokratisierung“ oder „konstitutionelle Strukturierung“ untersucht werden, sondern bieten auch erprobtes Material für „kooperative Gestaltungen“ des alltäglichen Zusammenlebens (in Internaten oder Heimen). Das gilt vor allem auch für die Einbettung pädagogischer und sozialpädagogischer Aspekte in größere soziale, insbesondere sozialpolitische Zusammenhänge. (63) Für Korczak und Falska stellt die kooperative Zusammenarbeit ausdrücklich eine Vorstufe für umfassendere und komplexere Kooperativen dar.





2.2 Das Leben im Waisenhaus als Vorstufe für komplexe Kooperativen

Korczak beginnt mit den Umstrukturierungen der Gesellschaft und des Gemeinwesens im Kleinen. Vom „Mehrwert der Gruppe“ ausgehend hat er das „Wohl der Gemeinschaft“ (64) im Auge. Daher betreibt er in seinen Waisenhäusern „bewusste Forschung im Rahmen der Beobachtung des Gemeinschaftslebens“. „Denkanstöße durch eine kleine Gruppe von Kindern des Internats für die Welt der Erwachsenen, ihre Phänomene und ihre Regeln; sie weisen immer deutlicher: von der Selbstverwaltung der Kinder zum Weltparlament.“ (65) Diese Idee verfolgt er auch, wenn er 1919 schreibt, dass das „Kameradschaftsgericht“ „zum Ausgangspunkt der vollen „Gleichberechtigung der Kinder“ werden könnte, dass es zu einer Verfassung führt und letztlich dazu zwingt – eine „Deklaration der Rechte des Kindes“ zu verkünden. [...] Bis heute war alles vom guten Willen und den Launen des Erziehers abhängig. Das Kind hatte kein Recht auf Einspruch. Diesem Despotismus müssen Grenzen gesetzt werden.“ (66) Kooperatives Zusammenleben wird, so Korczak, von unten nach oben aufgebaut. Ausgangspunkt ist das „Bewusstwerden der Bedingungen und Gesetze des Zusammenlebens.“ (67) in den alltäglichen Verhältnissen. „Disziplin möchten wir durch Ordnung ersetzen, Zwang durch die freiwillige Anpassung des Individuums an die gemeinschaftlichen Lebensformen.“ (68) Die notwendige Solidarität in der Gesellschaft erwächst für Korczak am leichtesten über die „soziale Solidarität im

gemeinsamen Lernen, Arbeiten und Spielen.“ (69) – gemeinsam als Mitarbeiter und Genosse.

Natorp postuliert für das Zusammenleben in (lokalen wie überregionalen) Genossenschaften drei Grundpfeiler:

1. einen durchaus souveränen Zentralrat [...];
2. eine eigene politische, das ist gesetzgebende und ausführende Behörde; und
3. das unmittelbare Arbeitsleben der Gemeinschaft innerhalb der so gegebenen, aber stets nur allgemeinen Anweisungen in der freiesten möglichen Einzelausführung [...].

Die lebendige Kraft dieser drei sozialen Arbeiten und der lebendige Grund ihres Zusammenschlusses zur innigsten Einheit liegt an sich in jedem Einzelnen.

Alle drei sind schon in der Unmittelbarkeit des Arbeitslebens der Idee nach stets miteinander wirksam und in ihr lebendig eins. In der Mittelbarkeit der Arbeitsanordnung (2.) treten sie zwar schärfer auseinander, um sich aber in der neuen Unmittelbarkeit der geistigen Führung (1.) wieder zur Einheit des schaffenden Grundes zurückzufinden. Darum können und müssen an allen drei Organisationen (der unmittelbaren Arbeit, der rechtlich-politischen Arbeitsregelung und der geistigen Führung) grundsätzlich alle teilhaben, jeder aber verwaltend, berufsmäßig, an einer der drei und einem bestimmten Teil dieser einen, nur mitbestimmend, durch Vertreterwahl, an der ganzen und an allen dreien, nach keiner anderen Maßgabe als der der in der Ausübung selbst sich beweisenden Fähigkeit.“ (70)

Eben diese drei Grundpfeiler stützen auch die von Korczak und Falska gegründeten Waisenhäuser als:

1. der „Selbstverwaltungsrat“ und das „Parlament“ („Sejm“);
2. das „Kameradschaftsgericht“ und
3. die unmittelbaren Arbeitsdienste aller Heimbewohner.

2.3 „Freie Regelung der Zusammenarbeit“

„Bei der Organisation des Waisenhauses *Dom Sierot* (kann sich Korczak, Anm. d. Verf.) ohne Furcht vor bösen Folgen der Hilfe der Kinder versichern.“ (71) Die Kinder regeln freiwillig und selbständig die Zusammenarbeit. Korczak hält für die Dienste fest: „Wenn die Leute einander gut genug kennen würden, wenn sie verständig und ehrlich wären, dann wäre

... zu ihrem Recht kommen,
ohne dass es zu „Übergriffen“ oder
„Ausgrenzungen“ kommt.

eine Abstimmung unnötig. Ein Amt wird frei; wer ausreichend darauf vorbereitet ist, es zu übernehmen, der meldet sich dafür. Wenn sich zwei oder mehrere melden, verständigen sie sich untereinander, und die weniger fähigen treten den Posten dem fähigeren ab.“ (72) Es gilt ganz generell: „Den Zwang ersetzen durch die freiwillige und bewusste Anpassung des Einzelnen an die Form des gemeinschaftlichen Lebens. – Kein Wort, keine Belehrung, eine solche Konstrukti-

Man hat angefangen zu begreifen, dass die Erziehung für das Wohl einer Gruppe wie auch für das Wohl des Einzelnen Sorge tragen muss.

on und Atmosphäre des Internats, dass die Kinder den Aufenthalt in ihm zu schätzen wissen, damit ihnen selbst daran liegt, die größtmögliche Anstrengung aufzubringen, um sich zu beherrschen und zu überwinden, abzustimmen und anzupassen an die Anforderungen und Bedürfnisse der Umgebung.“ (73) Durch umsichtig begleitete Organisation gelingt es „leichte, verständliche Formen für sie (die Kinder, Anm. d. Verf.) zu suchen. Sich vorsichtig vorantasten, schrittweise, nicht auf das sofortige Erzielen eines Resultats erpicht sein. Dabei immer die leitende Idee vor Augen haben: dem Kind zur Selbständigkeit verhelfen, ihm immer wieder neue Möglichkeiten zu eröffnen, Eigeninitiative zu zeigen. Die wachsame klinische Beobachtung selbst der kleinsten Erscheinungen auf Alltagsebene. Sich vor der Illusion hüten, etwas bereits sicher zu wissen und – ein Kind schon ganz zu kennen.“ (74) Auf diese Weise kann das Kind schließlich sogar als „dienstbarer Geist mühelos die Arbeit (eines Erziehers, Anm. d. Verf.) übernehmen und ihn vertreten. Aus einem Kind, das sucht, herbeiruft, bringt, saubermacht, aufpasst, erinnert – weiß, gehört hat, sagt – wird in Kürze ein echter Stellvertreter.“ (75) Voraussetzung hierfür ist die Einsicht in die „Notwendigkeit gegenseitiger Konzessionen im Zusammenleben, die Notwendigkeit gegenseitiger aufmerksamer Kontrolle und Zusammenarbeit“. So entsteht „Solidarität der Verantwortung und des Strebens.“ (76) Die Kinder werden „aus einer losen Schar zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen, die die Notwendigkeit gemeinsamer Arbeit, gegenseitiger Zugeständnisse, gemeinsamen Handelns und eines gesunden Urteils versteht.“ (77) Eine solche „Zusammenarbeit und Mitverantwortung“ wird von den Kindern als „kollektive Ehre“ (78) empfunden, sie wird stolz praktiziert. In den „Erinnerungen der Zöglinge“ (79) wird immer wieder von „unser Haus“, „unsere Schule“ und „unsere Gemeinschaft“ gesprochen.

2.4 Das System gemeinschaftlicher Erziehung nach dem Prinzip der Selbstregelung, Selbstbeherrschung und Selbstkraft

Wie wir gesehen haben, liefert die von Korczak kooperativ konzipierte „Schule des Lebens“ auf weite Strecken das Modell für das Zusammenleben in den Waisenhäusern, in denen „die Zöglinge nicht tote Buchstaben von totem Papier lernen, sondern wo sie stattdessen lernen werden, wie die Menschen leben, warum sie so leben, wie man anders leben kann, was man können und tun muss, um ‚in der Fülle eines freien Geistes zu leben‘.“ (80) Zur Situation der zeitgenössischen Pädagogik stellt Korczak fest: „Die Erziehungsfrage begann sich dem pädagogischen und gesellschaftlichen Denken unserer Zeit beharrlich aufzudrängen. Man hat angefangen zu begreifen, dass die Erziehung gleichermaßen für das Wohl einer Gruppe wie auch für das Wohl des Einzelnen Sorge tragen muss. Sie muss gleichzeitig sowohl gesellschaftlich als auch individuell sein. Gesellschaftliche Gewohnheiten und morali-

sche Kräfte müssen parallel ausgebildet werden. [...] Diese Frage ruft gegenwärtig das Interesse von Pädagogen und Gesellschaftsaktivisten auf der ganzen Welt hervor. Überall werden Versuche gemacht, sich auf diesem Feld entweder theoretisch oder praktisch zu betätigen. *Dom Sierot* und *Nasz Dom* wirken an eben dieser Arbeit mit, an der Ausarbeitung einer Methodik für Gruppenerziehung. [...] Wir wollen die ‚Kindergesellschaft auf den Prinzipien der Gerechtigkeit, der Brüderlichkeit, der gleichen Rechte und Pflichten aufbauen‘. [...] Disziplin möchten wir durch Ordnung ersetzen, Zwang durch die freiwillige Anpassung des Individuums an die gemeinschaftlichen Lebensformen, die seelische Moral möchten wir in ein freudiges Streben nach Vervollkommnung und Selbstbeherrschung verwandeln. Wir stellen die Selbstachtung auf die gleiche Stufe wie das Wohlwollen für den Nächsten, besser – den Mitbürger.“ (81) Als Weg für die genossenschaftliche Erziehung wählt Korczak die „Erweckung der Selbstkraft



des Kindes“ innerhalb der sozialen Beziehungen. Er formuliert: „Halten wir fest, dass die ‚gesellschaftliche Erziehung‘ auf ‚Selbstverwaltung‘ beruht und darauf, Disziplin im Hinblick auf freiwillig übernommene Verpflichtungen zu entwickeln und die individuelle Erziehung auf ‚Selbstkontrolle‘ und dem inneren, natürlichen Bedürfnis nach ‚Selbstvervollkommnung‘.“ (82)

In der Zeitschrift „*Młody Spółdzielca*“ („Der junge Genossenschaftler“) beschreibt Korczak unter der Überschrift „Was man braucht“ die notwendigen Haltungen für eine solche „Selbstverwaltung und Genossenschaft“: (83)

„(Der Lehrer) hat gesagt: ‚[...] die Genossenschaft ist klein und schwach und wird groß und reich an Verstand werden. [...] Was braucht man, damit es Arbeit gibt und Ordnung herrscht, und damit die Genossenschaft wächst und sich entfaltet?‘“

(Die Kinder antworten:) Man braucht einen, der gut wirtschaftet, Ausdauer, Ordnung, Fleiß, Sparsamkeit, Vorsorge, Erfahrung, Eintracht, Disziplin.“ (84)

3. Zusammenfassung

Bereits in den Sommerkolonien (1904/05/07), vor allem aber in den Waisenhäusern *Dom Sierot* (1912–1942) und *Nasz Dom* (1919–1936) experimentiert Korczak mit kooperativen Modellen. Auch wenn er die Begriffe „Genossenschaft“ oder „Kooperative“ nur gelegentlich verwendet, lässt sich nachweisen, dass viele der von ihm erprobten Organisationsformen kooperative Elemente enthalten. Im weitesten Sinne ist eine Genossenschaft als ein Zusammenschluss von gleichberechtigten Menschen zu verstehen, die sich in gleichen / ähnlichen Problemlagen befinden und gemeinsam nach Lösungen suchen. Die genossenschaftliche Zusammenarbeit gründet in der Selbsthilfe, in der Selbstverwaltung und in der Selbstverantwortung. Diese Selbsthilfe reicht von der Vermittlung von Gütern des täglichen Bedarfs (Konsum) über gemeinschaftlich ausgeübte Dienstleistungen (Kooperation in und durch die Gruppe) bis hin zu gemeinschaftsbildenden Rechten, Pflichten und Regeln, letztlich bis hin zu einer Gemeinschaftsethik. Eine solche Ethik ist gekennzeichnet durch die „Erhaltung der ursprünglichen Eigenart und Freiheit der Glieder, somit der Erhaltung der Mannigfaltigkeit. Ihre Einheit entsteht nicht durch übergeordnete Macht oder durch Gleichförmigkeit, sondern durch freie Zusammenarbeit an gemeinschaftlichen Aufgaben.“ (85) Als Prinzipien einer Genossenschaft können gelten:

1. die freiwillige, gleichberechtigte Arbeit aller einzelnen Mitglieder für das Wohl der Gemeinschaft
2. die gegenseitige gleichwertige Hilfe und
3. die Ermutigung eines jeden Mitglieds zur Selbständigkeit und Selbstkraft.

In diesem Sinne lassen sich für das Gemeinschaftsleben im *Dom Sierot* und im *Nasz Dom* wichtige und prägende Elemente im Denken und Handeln Korczaks nachweisen, die hinreichend reflektiert – vor allem hinsichtlich der gesellschaftspolitischen Rahmungen – durchaus auch gegenwärtige genossenschaftliche Organisationsformen anregen oder beleben könnten.

Der von einer „kritischen Theorie des Sozialen“ seit Jahrzehnten für die Soziale Arbeit und für die Sozialpädagogik geforderte Paradigmenwechsel von der Angebots- zur Nachfrageorientierung im Sinne der Entwicklung einer gemeinsa-

Kooperatives Zusammenleben wird, so Korczak, von unten nach oben aufgebaut.

men, kooperativen Aufgabenbewältigung (86) ließ bereits Natorp und Korczak vor einhundert Jahren nach Wegen suchen, hin zu einer neuen Solidargemeinschaft in Form einer Genossenschaft. Von der individuellen Nachfragemacht (bei Korczak fundiert in den Rechten eines jeden einzelnen Kindes) bis hin zu einer kollektiven Teilhabemacht (bei Korczak: „unser Haus“). Die individuelle und die gemeinsame Selbsthilfe implizieren

1. das Förderprinzip, indem jeder Einzelne in die gemeinsame Sache investiert
2. das Identitätsprinzip – unabhängig von individuellen Möglichkeiten (Stand, Beruf, Gehalt) und Interesse
3. das Demokratieprinzip, durch das jeder ein gleichwertiges Stimmrecht hat und
4. das Solidarprinzip als „gemeinsame Sache“ (Kindergarten, Heim Familienhilfzentrum).

Alle vier Prinzipien finden sich, wie wir uns nachzuweisen bemühten, auch bei Korczak. Durch individuelle Selbständigkeit (das Kind als „Mitarbeiter“ und „Experte“), basisdemokratische Einrichtungen (Parlament, Kameradschaftsgericht) lassen sich auf emanzipatorische Weise für die Erwachsenen und für die Kinder neue und freie Lebens-



räume eröffnen – jenseits der alten und der neuen gesellschaftspolitischen Steuerungs-Modelle. Auch für Korczak trifft zu, was J. Ruhloff der Sozialpädagogik Natorps attestiert: „Emanzipatorisch kann die Sozialpädagogik Natorps zum einen in sozial-systematischer Hinsicht genannt werden, insofern sie die Freisetzung der bildenden Funktionen aus der einseitigen Steuerung durch ökonomisch verursachte und politisch abgesegnete Strukturen der Ungleichheit anstrebt, zum anderen insofern sie die Individuen zur Partizipation an einem vernunftgeleiteten Fortschritt zum Besseren befähigen möchte.“ (88)

Anmerkungen:

- 1) Korczak leitete von 1912–1942 (zusammen mit der Pädagogin Stefania Wilczyńska) das von ihm gegründete Dom Sierot als ein Waisenhaus für etwa 100 jüdische Sozialwaisenkinder.
- 2) Das von Maria Falska (1877-1944) im Jahr 1919 gegründete Waisenhaus für polnische Kinder wurde weitgehend nach den pädagogischen Prinzipien Korczaks geführt. Korczak war bis 1936 in diesem Heim als pädagogischer Berater und Mitarbeiter tätig.

„Sich vor der Illusion hüten, etwas bereits sicher zu wissen und – ein Kind schon ganz zu kennen“.

- 3) Vgl. Kunstreich 2000; 2015.
- 4) Vgl. Oelkers, S.253.
- 5) a.a.O., S.253.
- 6) a.a.O., S.255.
- 7) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 9, S. 519.
- 8) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 3, S. 115.
- 9) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 9, S. 160f.
- 10) Korczak: „Bei uns gibt es weder Dogmen noch autoritäten“ (SW 7, S.357); „[...] es gibt kein unreifes Heute, keine Hierarchie des Alters [...]“ (SW 4, S.404f.)
- 11) Vgl. „Settlement-movement“
- 12) Vgl. Oelkers, Handbuch, S.789.
- 13) Vgl. hierzu vor allem die beiden „König Maciuś“-Romane Korczaks.
- 14) Vgl. hierzu Kirchner, Michael (2016): Janusz Korczaks „Waisenhaus“ als „Haus der Arbeit“. In: Pädagogische Rundschau. 70. Jg., S.65-78.
- 15) Vgl. hierzu: Pettit, Philip (2016): Gerechte Freiheit – Kompass für eine komplexe Welt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- 16) Dem Schweizer Staatsphilosophen Adolf Gasser zufolge wird die europäische Geschichte vom Gegensatz zweier Gesinnungen bestimmt: einer Welt der Herrschaft oder einer Welt der Genossenschaft, einer Welt der Subordination oder der Koordination. Zur Geltung kommen zwei unterschiedliche Entwicklungsgesetze: einmal die Einwirkung von oben nach unten und einmal von unten her. „Der Gegensatz Herrschaft und Genossenschaft ist vielleicht der wichtigste Gegensatz, den die Sozialgeschichte kennt“ (A. Gasser, S. 13). Und: „Dem genossenschaftlichen Ordnungsprinzip, als einem von unten nach oben aufgebauten Gemeinwesen, liegt eine kommunale Gemeinschaftsethik zugrunde“ (A. Gasser, S. 18).
- 17) Einflussreicher polnischer Ethiker, Soziologe und Psychologe (1868–1918).
- 18) Beine/Ungermann, in: Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 7, S. 515.
- 19) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 13, S. 514.
- 20) Die von Korczak sehr geschätzte Kollegin Maria Grzegorzewska (1888–1967) war in einer „konspirativen Schülerinnen-Gruppe“ noch von E. Abramowski unterrichtet worden. Vgl. Okon, S. 88.

21) Vgl. Szymański, S. 143.

22) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 15, S. 308: „Der Organisation gegenseitiger Nachbarschaftshilfe diente die Vereinigung ‚Gläserne Häuser‘, die auf ausländische – vor allem französische, belgische und österreichische – Vorbilder zurückgreifen konnte. Der Name ‚Gläserne Häuser‘ nimmt Bezug auf ein Kapitel aus Stefan Zeromskis (1864–1925) gesellschaftskritischem Spätwerk ‚Vorfrühling‘. Der Roman war 1925 erschienen. [...] Die Vereinigung ‚Gläserne Häuser‘ hatte zeitgleich mit der Fertigstellung der ersten Wohnungen im Jahre 1927 ihre Tätigkeit aufgenommen; neben der materiellen Hilfe für ihre Mitglieder organisierte sie Kultur- und Bildungsveranstaltungen sowie Orte der Kinderbetreuung (Musikschule, einen Speisesaal für Kinder, eine Bibliothek und einen Lesesaal, verschiedene Clubs und Werkstätten). Der Sorge um die Erziehung und Gesundheit der Kinder widmete sich auch eine zweite Organisation, der Arbeiterverein für Kinderfreunde (Robonice Towarzystwo Przyjaciół Dzieci), zu dessen besonders aktiven Helfern der Warschauer Kinderarzt Aleksander Landy (1881–1969) zählte, wie viele andere langjähriger Mitarbeiter der Warschauer Hygiene Gesellschaft“ (ebd.). Noch im Warschauer Ghetto träumt Korczak von einem solchen „gläsernen Häuschen“ in den Bergen des Libanon: „Ich habe auf der Terrasse eines flachen Daches ein kleines Zimmer mit durchsichtigen Wänden für mich, damit ich auch nicht einen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang versäume, damit ich in der Nacht, wenn ich schreibe, wieder und wieder zu den Sternen hinaufsehen kann.“ Vgl. auch Janatková/Kozińska, S. 217f.

23) Vgl. Szymański, S. 47.



- 24) Vgl. hierzu auch die Erziehungstheorie von John Dewey.
 25) Vgl. Szymański, S. 103.
 26) Vgl. Taubenzlag, zitiert nach Szymański, S. 106. Auch Korczak betont immer wieder, wie wichtig es ist, in der Gemeinschaft die „namenlosen“, „stillen“ und „schwachen“ Kinder zu schützen und zu unterstützen. Vgl. hierzu den „Kodex des Kameradschaftsgerichts“, in: Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 4, S. 274.
 27) Genossenschaftssiedlungen, deren Bauern mit ihren Familien auf ihrem Grundstück leben und – im Gegensatz zu den Mitgliedern eines Kibbuz – privat wirtschaften
 28) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 15, S. 26f.
 29) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 15, S. 41.
 30) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 15, S. 107.
 31) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 15, S. 136.
 32) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 15, S. 104.
 33) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 9, S. 480.
 34) a.a.O., S. 462.
 35) a.a.O., S. 482.
 36) a.a.O., S. 480ff.
 37) Vgl. Ruhloff, S. 32.
 38) Vgl. Ruhloff, S. 34.
 39) Vgl. Natorp 1920a, S. III.
 40) a.a.O., S. IV.
 41) Vgl. Natorp 1920a, S. 57.
 42) Vgl. Natorp 1909, S. 137.
 43) Vgl. Natorp, 1920a, S. 58.
 44) a.a.O., S. 90.
 45) Vgl. Natorp 1920b, S. 25.
 46) a.a.O., S. 57.
 47) a.a.O. S. 15.
 48) a.a.O, S. IV.
 49) Vgl. hierzu: Kirchner, Michael (2016): Janusz Korczaks „Waisenhaus“ als „Haus der Arbeit“. In: Pädagogische Rundschau. 70. Jg., S. 65-78.
 50) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 13, S. 295ff.
 51) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 7, S. 318.
 52) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 4, S. 507.
 53) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 9, S. 160f.
 54) a.a.O., S. 181.
 55) Vgl. Falska, S. 32.
 56) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 7, S. 381.
 57) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 9, S. 409.
 58) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 4, S. 266.
 59) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 7, S. 357.
 60) a.a.O., S. 334.

Die genossenschaftliche Zusammenarbeit gründet in der Selbsthilfe, in der Selbstverwaltung und in der Selbstverantwortung.



- 61) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 4, S. 266.
 62) Vgl. Natorp
 63) Vgl. hierzu: Kunstreich 2000 und 2015.
 64) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 10, S. 61.
 65) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 4, S. 140.
 66) a.a.O., S. 273.
 67) a.a.O., S. 311.
 68) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 13, 538ff.
 69) Vgl. Rogalski, S. 382.
 70) Vgl. Natorp 1920b, S. 28f.
 71) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 4, S. 159.
 72) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 7, S. 357.
 73) Vgl. Falska, S. 32.
 74) a.a.O., S. 32.
 75) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 4, S. 157.
 76) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 7, S. 352.
 77) a.a.O., S. 352.
 78) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 7, S. 352.
 79) Beiner, Friedhelm/Ungermann, Silvia (Hrsg.) (1999): Janusz Korczak in der Erinnerung von Zeitzeugen. Mitarbeiter, Kinder und Freunde berichten. Gütersloh Gütersloher Verlagshaus.
 80) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 7, S. 320.
 81) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 13, 538ff.



Sammlung Erich Dauzenroth

- 82) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 9, S. 207.
- 83) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 13, S. 298.
- 84) Korczak, Janusz, „Sämtliche Werke“, Band 13, S. 291ff.
- 85) Vgl. von Wartburg, S. 11f.
- 86) Vgl. hierzu T. Kunstreich 2000;2015.
- 87) Vgl. Flieger 2003/Kunstreich 2016.
- 88) Vgl. Ruhloff, S. 39.

Literatur:

- Caumanns, Ute (2006): Mietskasernen und „Gläserne Häuser“: Soziales Wohnen in Warschau zwischen Philanthropie und Genossenschaft 1900–1939. In: Janatková, Alena/ Kozińska-Witt, Hanna (Hrsg.) (2006): Wohnen in der Großstadt. Wohnsituation und Modernisierung im europäischen Vergleich. Stuttgart: Franz Steiner.
- Falska, Maria (1927): Unser Haus. Verstehen – Sich verständigen – Erfahren. (Bislang im Deutschen noch unveröffentlichtes Manuskript.)
- Flieger, Burkhard (2003): Sozialgenossenschaften. Wege zu mehr Beschäftigung, bürgerlichem Engagement und Arbeitsformen in der Zukunft. München: AG SPAK Bücher.
- Gasser, Adolf (1947, 2. erweiterte Auflage): Gemeindefreiheit als Rettung Europas. Grundlinien einer ethischen Geschichtsauffassung. Basel: Bücherfreunde.
- Korczak, Janusz (1999a): Sämtliche Werke. Bd. 4. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Korczak, Janusz (2002b): Sämtliche Werke. Bd. 7. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Korczak, Janusz (2004): Sämtliche Werke. Bd. 9. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Korczak, Janusz (1999c): Sämtliche Werke. Bd. 10. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

- Korczak, Janusz (2003): Sämtliche Werke. Bd. 13. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Korczak, Janusz (2005b): Sämtliche Werke. Bd. 15. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Timm Kunstreich (2000): Genossenschaft von Genossenschaften oder Sozialität von Sozialitäten – Fünf Anmerkungen zu einer kritischen Theorie des Sozialen – 100 Jahre nach der ersten Veröffentlichung von Paul Natorps „Sozialpädagogik“. In: Institut für Sozialpädagogik und Sozialarbeit, Technische Universität Dresden (Hrsg.): 100 Jahre Pädagogik Paul Natorps – Aktuelle Forschungsprojekte zur Historischen Sozialpädagogik und Sozialarbeit. Dresden (Eigendruck), S. 39–47.
- Timm Kunstreich (2015): Demokratie wagen! In: Debatte, Heft 15, S. 16–17.
- Natorp, Paul (1909): Philosophie und Pädagogik. Marburg: G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
- Natorp (1920a): Sozial-Idealismus. Berlin: Julius Springer.
- Natorp (1920b): Genossenschaftliche Erziehung. Berlin: Julius Springer.
- Oelkers, Jürgen (2004): Reformpädagogik. In: Benner, Dietrich/Oelkers, Jürgen (Hrsg.) (2004): Historisches Wörterbuch der Pädagogik. Weinheim/Basel: Beltz.
- Oelkers, Jürgen (2005): Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte. Weinheim/München: Juventa.Okoń, Wincenty (1999): Lebensbilder polnischer Pädagogen. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Ruhloff, Jörg (2003): Paul Natorp. In: Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.): Klassiker der Pädagogik. Bd. 2. München: H.C. Beck.
- Szymański, Mirolsaw (2002): Pädagogische Reformbewegungen in Polen 1918–1939. Ursprünge – Verlauf – Nachwirkungen. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.

Fotos: Christian Ganzer

Dr. med. Michael Kirchner



Facharzt für Allgemeinmedizin i.R., Lehrauftrag für Allgemeine Pädagogik an der Universität Bielefeld von 2007 bis 2015; seit 1984 interdisziplinäre Beschäftigung mit Janusz Korczak inklusive diverser Publikationen und Vorträge sowie Mitarbeit an der 16-bändigen Werkausgabe.

Notizen vom und zum 4. Bundestreffen der Arbeitskreise Kritische Soziale Arbeit

von Timm Kunstreich

Unter dem Motto „Solidarität statt Ausgrenzung – Ansätze kritischer Sozialer Arbeit“ trafen sich vom 11. bis 13. November 2016 in München die Vertreterinnen und Vertreter von 17 Arbeitskreisen Kritischer Sozialer Arbeit aus Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Den Eröffnungsvortrag am Freitagabend „Soziale Arbeit mit Geflüchteten – Professionelle Standards und sozialpolitische Basis“ hielt Nivedita Prasad. Die Leiterin des Berliner Master-Studiengangs „Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession“ verwies zunächst auf die lange Tradition, Soziale Arbeit aus den Anforderungen der Menschenrechte zu verstehen: So verwies sie auf die Friedensnobelpreisträgerin von 1931 und Initiatorin des Chicagoer Hull Houses, Jane Addams. Sie benannte Jane Addams nicht nur als Gründerin der Sozialen Arbeit im Allgemeinen, sondern auch als Protagonistin einer kritischen Tradition, in deren Mittelpunkt die Menschen- und Bürgerrechte stehen. Dass in fast allen Belangen von Flucht und Einwanderung in Deutschland die Menschenrechte so gut wie keine Rolle spielen, belegte Prasad anhand von Daten und Praxisbeispielen, von der Charakterisierung der Gemeinschaftsunterkünfte als „totale Institutionen“ bis hin zu den vorenthaltenen Rechten auf Familiensammenführung, Bildung und Gesundheit. Nicht zuletzt die schlechten Arbeitsbedingungen der Fachkräfte selbst machten deutlich, dass ein Mandat-Selbstverständnis, das nicht nur von den beiden üblichen Mandaten der Adressaten und des Trägers ausgeht, sondern als drittes Mandat – wie Sylvia Staub-Bernasconi vorgeschlagen hat – die eigenen professionellen Standards zur Basis nimmt, derzeit einer harten Überprüfung unterzogen wird.



Zwar sei es im Einzelfall möglich, besonders gravierende Verletzungen als „Whistleblower“ öffentlich zu machen, aber wenn man das Ziel ernst nähme, nicht an der Durchsetzung aufenthalts-beendender Maßnahmen mitzuwirken, dann könne man in diesem Arbeitsfeld nicht arbeiten. Produktiver sei es deshalb, in der Arbeit mit Geflüchteten die Zuspitzung der Widersprüchlichkeit und Konflikthaftigkeit jeder Sozialen Arbeit zu erkennen und praktisch zu bearbeiten.

Der Sonnabendvormittag stand ganz im Zeichen der ausführlichen Vorstellung der anwesenden Arbeitskreise und Gruppierungen. Jeder Arbeitskreis ist einmalig: In einigen Universitätsstädten dominieren die Studierenden, an anderen Orten sind es die Praktiker, die ihre Praxis kritisch reflektieren wollen. Gemeinsam ist allen offenbar, dass jeder Zusammenschluss nur so lange hält, wie eine oder ein bzw. besser noch: mehrere Aktive da sind, die nicht nur die Moderation übernehmen, sondern zugleich so etwas wie die „Motoren“ sind.

Auch die Aktivitäten selbst sind entsprechend unterschiedlich. Gerade neu gegründete Arbeitskreise, wie der in Leipzig sind dabei, ein eigenes Selbstverständnis zu finden und sich darüber auch zu vergrößern; die „Termiten“ aus Tirol hingegen sind eine geschlossene Gruppe, die seit Jahren zu bestimmten Themen der Sozialen Arbeit interveniert und Veranstaltungen macht. Einige Gruppen wirken nur selten nach außen, andere hingegen haben – wie der AKS Dresden – so etwas wie ein Jahresprogramm mit mehreren Veranstaltungen.

Am Samstagnachmittag gab es sechs Workshops zu folgenden Themen: Arbeitsbelastung im ASD; kirchliches Arbeitsrecht und gewerkschaftliche Vertretung; Soziale Arbeit im nationalsozialistischen Widerstand; die Situation in bayerischen Abschiebelagern; Fragen der Berufsethik; Soziale Arbeit als „Feuerlöscher“ oder als „Hilfe zur Menschwerdung“.

In fast allen Belangen von Flucht und Einwanderung in Deutschland spielen die Menschenrechte so gut wie keine Rolle.

Jeder Arbeitskreis ist einmalig, auch die Aktivitäten selbst sind entsprechend unterschiedlich.

Ich nahm an dem Workshop zu Widerstand von Professionellen der Sozialen Arbeit im Dritten Reich teil. Unter der „Regie“ von Ralph-Christian Amthor von der Hochschule Würzburg hatte sich vor einigen Jahren eine Arbeitsgruppe gebildet, die der Frage nachgeht, ob, und wenn ja, wie es Widerstand in den Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit während des Nationalsozialismus gegeben hat. Als erstes Ergebnis erschien in den Jahren 2013 und 2014 in jeder Ausgabe der Zeitschrift „Soziale Arbeit“ ein Porträt einer Kollegin/eines Kollegen, die oder der Widerstand geleistet hat. Einen interessanten Überblick und eine fundierte Analyse gibt es in einem von Amthor herausgegebenen Sammelband, der gerade rechtzeitig zur Veranstaltung fertig wurde.(1) In der Diskussion wurde die Frage aufgeworfen, wo die Grenze zwischen Widerstand und Anpassung verläuft, und wo heute Widerstand nötig bzw. möglich ist oder sein könnte. Gerade die letzte Frage bezog sich nicht nur auf den Umgang mit Geflüchteten, sondern stellt sich doch in fast jedem Arbeitsfeld, in dem es Zumutungen oder Verstöße gegen Menschen- oder Bürgerrechte gibt.

In der Abendveranstaltung setzte sich Stefan Lessenich von der Universität München mit dem Umbau auseinander, den die Soziale Arbeit in der „Aktivgesellschaft“ erfährt. Zunächst arbeitete er heraus, wie der Sozialstaat als Instanz von Verhaltensregulierung über die Medien Recht, Geld, Moral und Gewalt steuert, und wie die Felder der Sozialen Arbeit daran beteiligt sind. Zentral ist dabei eine Verhaltenssteuerung, die er als „Erziehung zum marktkonformen und sozialverträglichen Verhalten“ bzw. als neo-sozial und neo-liberal kennzeichnete. Employability ist damit der gemeinsame Bezugspunkt aller aktivierenden Maßnahmen, in denen grundlegende Rechte in eigenverantwortliches Handeln umdefiniert werden. Diesen Zusammenhang verdeutlichte Lessenich am Beispiel der Geflüchteten, wobei er den Widerspruch herausarbeitete, dass diese in ihrer Risikobereitschaft und ihrem „unternehmerischen Selbst“ eigentlich dem neoliberalen Anforderungsprofil entsprechen, dass aber ihre auch rechtlich gestützte Diskriminierung und Abwertung als eine radikalisierte Spiegelung des Selbsthasses der sogenannten besorgten Bürger gelten kann. Die „originelle“ Schlussfolgerung daraus ist: Rassismus und „Populismus“ entstehen nicht aus

der Befürchtung, dass die Geflüchteten „uns“ die Arbeitsplätze wegnehmen könnten, sondern darin, dass die Flüchtlinge (und andere „Schmarotzer“) die Falschen sind, deren Aufstieg gefördert wird. Die Richtigen seien sie selbst, die guten, weißen und heterosexuellen Bürger. Der leistungslose Anspruch und dessen Erfüllung werden als tiefe Kränkung erfahren, die sich in Hass und Gewalt Luft macht. Es geht somit nicht um die „Belastungsgrenzen des sozialen Systems“, sondern um Grenzmarkierungen einer im Kern rassistischen Leitkultur der hegemonialen Kräfte.

Am Sonntagvormittag fanden wiederum Workshops statt, zu Sucht und kritische Soziale Arbeit, zu Esoterik und Soziale Arbeit, zu Kirche, Macht und Missbrauch am Beispiel der Regensburger Domspatzen und zur Novellierung des SGB VIII. An diesem Workshop nahm ich teil. Ich versuchte, der eher depressiven Argumentation, dass alles ganz furchtbar sei, etwas entgegenzusetzen, indem ich vorschlug, den „Tiger“ zu reiten, d.h. die progressiven Anteile in den Vordergrund zu stellen und die Verschlechterungen nicht allzu sehr zu betonen, weil diese im Wesentlichen die jetzige Praxis spiegeln. Immerhin wird mit diesem Gesetzesvorhaben die Rechtsstellung des Kindes und Jugendlichen deutlich verbessert, indem sie als anspruchsberechtigte Subjekte im Gesetz anerkannt werden und damit eine 100-jährige fortschrittliche Forderung erfüllt wird. Die praktischen Konsequenzen daraus konnten nur angedeutet werden. Wenn zum Beispiel ein 9-jähriger Junge sich dagegen wehrt, auswärtig in einer Heimgruppe untergebracht zu werden, kann er nach dem neuen Recht (wenn es denn überhaupt kommt) nicht einfach gegen seinen Willen fremdplatziert werden.

Am Eröffnungsvortrag sowie bei dem Vortrag von Lessenich waren über 100 Personen anwesend, ansonsten ca. 70-80 Teilnehmende. Getagt wurde im Haus „Gerot“, einem russisch-sprachlichen Settlement, in dem sowohl die Mehrheit der Teilnehmenden übernachtete, in dem aber auch die nötigen Plenums- und Gruppenräume vorhanden waren.

Atmosphärisch und inhaltlich erinnerte mich vieles auf diesem Treffen an die „Arbeitsfeldtreffen“ der ersten Generati-

Die erste Generation der Bundestreffen verstand sich als Teil einer sehr breiten sozialistischen Bewegung.



Geteilt wird allerdings die Überzeugung, dass das eigene berufliche Handeln politisch ist.

on der AKS in den siebziger Jahren. Diese zweite Generation von Jahrestreffen ist aber nicht einfach die Weiterführung, sondern praktiziert eine interessante Themenverlagerung, vor allem, was den Inhalt der Kritik angeht. Schwerpunkt der Kritik in den siebziger Jahren war die Auseinandersetzung mit der Funktionalität der Sozialen Arbeit im „Modell Deutschland“ als dem hegemonialen Projekt des fordistischen Kapitalismus. Die Brisanz dieser Thematik zeigte sich gegen Ende der siebziger Jahre, als in den letzten beiden jährlichen Arbeitsfeldtreffen die „Aussteigerdiskussion“ im Mittelpunkt stand. Diese „reflektiert dabei nicht nur die Suche nach Alternativen im und außerhalb des sozialpädagogischen Bereiches, sie reflektiert auch die sogenannten ‚neuen sozialen Bewegungen‘, vor allem die Ökologiebewegung und die Alternativbewegungen. Für viele war dies der Hoffnungsschimmer, um aus dem Dilemma der Berufsfeldborniertheit herauszukommen. Anti-AKW-Arbeit wurde von vielen als Versuch verstanden, sich als linker Sozialarbeiter wieder in einen gesellschaftlich-allgemeinpolitischen Zusammenhang zu begeben (und ganz nebenbei die Auseinandersetzung um die politische Praxis im Sozialbereich aufzugeben).“ (2)

Der Schwerpunkt der Diskussion heute hingegen liegt eher darauf, wie die Profession Sozialer Arbeit die eigene Position im Konkurrenzkampf zu anderen Professionen und im Kampf um die notwendigen Ressourcen verbessern kann, damit sie ihre „eigentliche“ Arbeit, also Hilfe, Unterstützung und Entlastung auf der Basis von Beziehungsarbeit, auch wirklich realisieren kann. Der Titel der beiden Vorträge sowie die der meisten Workshops macht diese Schwerpunktverlagerung deutlich.

Einen wichtigen, objektiven Unterschied zwischen den beiden Generationen von Treffen gibt es allerdings: Die erste verstand sich als Teil einer sehr breiten sozialistischen Bewegung, die ihren organisatorischen Ausdruck im Sozialistischen Büro (Offenbach) fand. Dessen Maxime, nicht nach Köpfen, sondern nach Interessen zu organisieren, war zugleich der Versuch, die Widersprüche und Konflikte im eigenen Arbeitsfeld zu politisieren. Würde man heute ein

Treffen mit der Anrede „liebe Genossinnen und Genossen“ eröffnen, würde man wahrscheinlich in verständnislose Gesichter blicken. Die neue Generation der AKS ist deutlich professions-bezogener. Geteilt wird allerdings die Überzeugung, dass das eigene berufliche Handeln politisch ist. Umso mehr erstaunt, dass die Veranstaltung abgeschlossen wurde mit der Diskussion darum, wo das nächste Treffen stattfinden soll. Schon gleich am Freitag hatte sich der AKS Dresden bereit erklärt, im nächsten Jahr die Veranstaltung durchzuführen. Auf den Einwand einer Teilnehmerin, dass sie sich als Person mit Migrationshintergrund in Dresden nicht sicher fühle, entstand eine lebhafte und kontroverse Diskussion, die letztlich dahin führte, dass eine große Mehrheit es ablehnte, nach Dresden zu gehen und stattdessen die Freiburger KollegInnen bat, das nächste Treffen zu organisieren. Die sagten auch zu.

Wie das damit entstandene Problem gelöst werden soll, dass mit einer derartigen Argumentation jeder Ort in Ostdeutschland tabu ist, blieb offen und wird weiter diskutiert werden (siehe Stellungnahme des AKS Hamburg).

Informationen zum kommenden Schwerpunkt sind unter der Webseite des AKS Hamburg zu finden, ebenso die aktuellen Adressen der einzelnen AKS.



Foto: Lenzsiedlung

Literatur:

- 1) Amthor, Ralph-Christian (Hrsg.): Soziale Arbeit im Widerstand! Fragen, Erkenntnisse und Reflexionen zum Nationalsozialismus. Verlag Beltz-Juventa, Weinheim/Basel 2017. 250 Seiten, 29,59. ISBN: 978-3-7799-3406-6.
- 2) Informationsdienst Sozialarbeit. Heft 28/29. 1981, S. 3.

Dr. Timm Kunstreich



ist emeritierter Professor für Theorie und Methoden Sozialer Arbeit an der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie des Rauhen Hauses. Außerdem ist er Mitglied der Redaktion der Zeitschrift Widersprüche und im Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit (AKS) Hamburg.

In der Abschlussphase des 4. Bundestreffens der Arbeitskreise Kritischer Sozialer Arbeit kam es zu einem Konflikt um den nächsten Austragungsort. Mit nachfolgend abgedruckter Stellungnahme positioniert sich der AKS Hamburg dazu. Deutlich wird, dass wir als in Sozialer Arbeit Tätige sprechend und handelnd das Soziale mitgestalten und eine offensive Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen nicht scheuen dürfen.

„Mach dich schnell davon auf weißen Socken“!

Der AKS Dresden hat beim letzten Bundestreffen im November 2016 in München angeboten, das nächste Treffen in der sächsischen Hauptstadt zu organisieren. Doch wird es dort nicht stattfinden, sondern in Freiburg. Eine große Mehrheit lehnte nach lebhafter Diskussion ab, nach Dresden zu gehen. Zu diesem Ergebnis gelangten die Teilnehmer_innen des AKS-Bundestreffens 2016, nachdem eine Kollegin eingewandt hatte, dass sie sich aufgrund ihres Migrationshintergrunds in Dresden nicht sicher fühlen würde. Das ist eine Entwicklung, die auf mehreren Ebenen erschreckend und bedenkenswert erscheint.

Wir hätten mit der Äußerung auch anders umgehen können. Eine Teilnehmerin benennt ihre Angst vor möglichen Gefahren in Dresden aufgrund ihres Migrationsvordergrundes. Wäre dieser Angst nicht vielmehr offensiv zu begegnen?

Wir dürfen Menschen in solchen Situationen nicht alleine lassen!

Wir können auf mehreren Ebenen handeln: AKSler_innen können sich durch Veranstaltungen in den Diskurs einschalten oder ganz pragmatisch vor Ort gemeinsam unterwegs sein. Sozialarbeiter_innen können und sollen sich nicht vor ihrer eigenen gesellschaftlichen und politischen Verantwortung im Tun „davon machen“.

Zum AKS Hamburg:

Hier treffen sich seit Anfang 2011 in der Sozialen Arbeit Tätige und Interessierte, Praktiker_innen, Mitarbeiter_innen und Student_innen der Hamburger Hochschulen. Die „AKSler_innen“ engagieren sich als politische denkende Menschen und nicht als Vertreter_innen einer Institution oder eines bestimmten Trägers. Sie setzen sich mit konkreten Entwicklungen in Hamburg und Umgebung auseinander, entwickeln Perspektiven Kritischer Sozialer Arbeit und treiben diese voran.

Neue Mitstreiter_innen sind gerne willkommen!

Termine und weitere Informationen auf: www.akshamburg.wordpress.com

Was ist mit all den Menschen, die beständig gegen Pegida und ihre jeweiligen Ableger Aktionen organisieren, die auf die Straße gehen, eine andere Gesellschaft fordern? Was ist mit den Menschen, die bewusst in Ortschaften bleiben, die von Nazis und anderen volkstümelnden Zeitgenoss_innen dominiert werden? Sie lassen sich nicht vertreiben oder von Gewaltandrohungen und Brandstiftung einschüchtern.

Und das AKS-Bundestreffen? Es wird ins anscheinend idyllischere, sicherere Freiburg verlagert. Fraglich bleibt, ob das auch für männlich konnotierte Menschen, denen ein (muslimischer) Migrationshintergrund attestiert wird, gilt. In sozialen Medien verbreitete sich schnell Hetze gegen eben diese, nachdem eine Studentin im Oktober 2016 vergewaltigt und getötet wurde.

Können wir das so hinnehmen?

Dresden und andere Orte – nicht nur im Osten Deutschlands – werden zunehmend als gefährliche Orte wahrgenommen und entwickeln sich zu Tabuzonen. Wir sollten darüber nachdenken, von wem diese Orte, und anscheinend sogar schon ganze Städte, als gefährlich wahrgenommen werden und ob sie und für wen sie es sind. Hinzu kommt nicht nur im oben benannten Fall, dass dies von anderen – mutmaßlich nicht betroffenen Menschen – hingenommen und sogar noch befördert wird, in diesem Fall durch die Verlagerung des Bundestreffens nach Freiburg.

So gesehen erscheint der schnelle Ortswechsel als ein widerstandsloses Akzeptieren eben dieser Entwicklung.

Viele von uns verstehen Kritische Soziale Arbeit als Kritik am neoliberalen Staat, welcher die „vielen guten“ Möglichkeiten der Sozialen Arbeit einschränkt oder sogar verhindert. Kritische Soziale Arbeit beinhaltet hingegen die eigene gesellschaftskritische Reflexion sowohl als „staatliche Regierungskunst“ als auch in Hinblick auf eigenes Handeln, Haltung und (Nicht-)Teilnahme an Aushandlungsprozessen – nicht nur mit Adressat_innen Sozialer Arbeit.

Wir alle, jede und jeder einzelne, im Team oder in größerer Gruppe, wie auf dem AKS-Bundestreffen, gestalten durch unser Handeln das Soziale mit.

Der AKS Hamburg möchte mit diesem Papier zum Überdenken und Handeln auffordern und freut sich auf Rückmeldung, gerne über die Kommentarfunktion unserer Homepage oder bei Bedarf an: aks-hamburg@gmx.de.

Diagnose ADHS – Alternativen für eine Schulzeit ohne Psychopharmaka

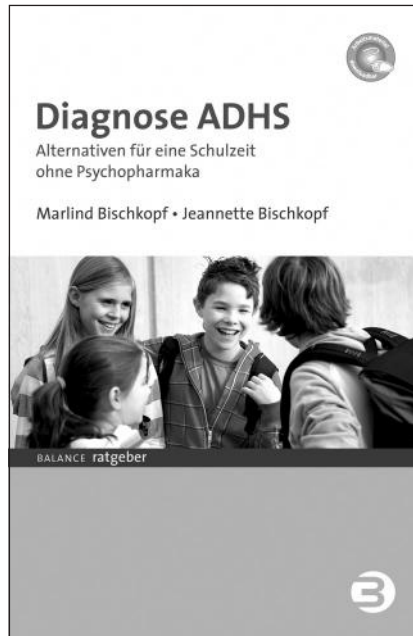
eine Buchbesprechung von Charlotte Köttgen

Die Autorinnen Marilind und Jeanette Bischkopf weisen im Vorwort darauf hin, dass die gängigen Ratgeber fast immer auf das problematische Verhalten der Kinder ausgerichtet sind. Schon Kleinkinder bekommen schnell eine Diagnose. Seit 1995 die Diagnose ADHS im ICD-10 gelistet wurde, dürfen Ärzte aller Fachrichtungen sie stellen und methylphenidathaltige Medikamente verordnen, die als Mittel der Wahl angesehen werden.

Seitdem ist die Zahl der Diagnosen von 5.000 (1995) auf 750.000 (2011), also um das 150fache und die Zahl der verordneten Tagesdosen von 1,3 Mio. auf 58 Mio., also um das 50fache gestiegen. Da das Geschäft für die Verordner so profitabel war, versuchte man 2013 durch günstige Formulierungen im DMS-5 die Zahl der Diagnosen zu erhöhen.

Nahezu alle Konzepte, Therapien, Hilfe- und Trainingsmethoden zielten darauf ab, das (störende) Kind möglichst rasch zu verändern, am Einfachsten durch Medikamente. Darüber werden soziale, familiäre und schulische Bedingungen und Belastungsfaktoren, denen Kinder ausgesetzt sind, vernachlässigt.

Eltern wird gedroht, ihr Kind sei ohne Medikamente in der Schule untragbar. Eltern fürchten um die Zukunft ihrer Kinder, sie fühlen sich schuldig und bekommen zusätzlich vermittelt, in der Erziehung versagt zu haben. Eine Diagnose dank ärztlicher Autorität entlastet manche. Wenn dann ein Kind das verordnete Medikament verweigern will, überwachen die Lehrer bereitwillig die regelmäßige Einnahme. Nicht nur im Sport gibt es Doping, sondern auch auf Druck der Schule erfolgt mentales Doping durch Pillen auf Rezept zur besseren Anpassungsleistung.



Diagnose ADHS. Alternativen für eine Schulzeit ohne Psychopharmaka.
Marilind und Jeanette Bischkopf.
BALANCE buch + medien verlag,
Köln. 1. Auflage 2016,
ISBN Print: 978-3-86739-066-8.
ISBN PDF: 978-3-86739-865-7
bei imprint Verlag der
Psychiatrie GmbH Köln.

Allzu schnell wird die Pille verordnet. Die durchaus erheblichen Risiken und Nebenwirkungen der Medikamente – wie z.B. die Suchtgefahr – werden verharmlost. Im Jahre 2009 hat der Gemeinsame Bundesausschuss (G-BA) in einer Richtlinie die Anwendung von Methylphenidat eingeschränkt und angeordnet, dass die Behandlung des ADHS grundsätzlich ohne Medikation beginnen soll. Durch diese Maßnahmen ist der jährliche Anstieg der Verordnung von Methylphenidat unterbrochen worden. Er hat sich seitdem bei jährlich 55 Mio. Tagesdosen stabilisiert, ein immer noch unerträglich hoher Wert für ein amphetaminartiges Suchtmittel, das zu-

dem noch überwiegend Kindern verabreicht wird.

In dem sehr lesenswerten Buch werden überzeugende Alternativen für den schulischen Alltag aufgezeigt, um mit erzieherischen und pädagogischen Mitteln die Ursachen auffälligen Verhaltens zu verstehen und individuell zu beantworten, da dies im Interesse der Kinder und Eltern ist.

Deshalb empfehle ich dies Buch als Ärztin besonders den verschreibenden Ärzt_innen und Therapeut_innen-Kollegen, Laien und Angehörigen, ganz besonders allen Lehrkräften und Betreuer_innen in den Schulen.

In dem Buch geht es um schulische Methoden, die kindgerecht an die allgemeinen, aber auch jeweils individuellen Bedürfnisse, verschiedenen Entwicklungsphasen und an das jeweilige Lerntempo angepasst sein sollten, die hier in knappen Stichworten zusammengefasst werden:

- ◆ in der Schule eine kindzentrierte Lernumwelt gestalten,
- ◆ soziale Kontakte im Klassenverband fördern,
- ◆ Regeln gemeinsam aufstellen, demokratische Entscheidungen einüben, mit Eltern und untereinander auf Augenhöhe – und partnerschaftlich umgehen,
- ◆ die Wirkung und Bedeutung einer Klassengemeinschaft für die Ausbildung sozialer Kompetenzen nutzen. Im Buch wird beschrieben, was eine gute Klassengemeinschaft auszeichnet, wie z.B. Neugier, Freude am Lernen, positives Motivieren gelingen kann, anstatt, wie häufig, Kinder zu beschämen, negativ zu bewerten, gegen einander auszuspielen,

wie Ausgrenzung aktiv verhindert werden kann.

- ◆ in der Grundschule die Chance für soziale, ethnische, religiöse, familiäre Verschiedenheit kennenlernen, um die Vielfalt der Gesellschaft zu begreifen.

Dazu gehört es

- ◆ den Teufelskreis negativer Erwartungen zu durchbrechen, z.B. Ursachen motorischer Unruhe verstehen,
- ◆ die Funktion des Sportes, der Bewegung, auch als Mittel zur Förderung der Konzentrationsfähigkeit besser zu nutzen und gezielt einzusetzen, Bewegungsbedürfnisse als kindgemäß zu verstehen und zu stärken (S. 169).

Wenn Kinder Probleme *machen*, dann *haben* sie in der Regel Probleme, die sie nicht alleine lösen können. Bleiben diese Probleme und Ängste unerhört, führen sie zu unerhörtem Verhalten. Vielfältige traumatische Erfahrungen verbergen sich oft hinter unangepassten Verhaltensweisen von Kindern. Manche Sorgen und Probleme bestimmen die gesamte Gefühlswelt der Kinder. Dazu gehören erlebte Ungerechtigkeit, Armut, Entbehrung, Ausgrenzung, Entwürdigung, Gewalt, Missbrauch, Migration und Flucht. Hinzu kommt die oft permanente Überforderung durch die Zwänge und Hektik einer multimedial gesteuerten Zeit.

In dem Buch gibt es praktische Handlungsalternativen anhand von Fallbeispielen, das sind sehr grundsätzliche Anregungen für die Haltung und Konzepte in der Schule, im Umgang mit schwierigen Kindern, die selbstverständlich klingen, aber es leider nicht sind.

Lesenswert ist das Buch überdies:

- ◆ wegen der behutsamen und respektvollen Art auch die Eltern dort abzuholen, wo sie sehr oft alleine gelassen werden,
- ◆ wegen der fachlich profunden Art den schulischen Unterricht kinderzentriert zu gestalten, ohne die Lerninhalte zu vergessen;

- ◆ wegen der analytischen und pädagogischen Verstehensansätze, damit die Verhaltensweisen von Kindern nicht rein medizinisch/ biologisch eingeengt und einseitig stigmatisierend festgeschrieben (ADHS- Kind) werden.

Obwohl es bei Hyperaktivität um ungesteuerte motorische Unruhe gehen kann, bekommen Kinder selten alternative sozialpädagogische Unterstützung, kaum einmal Angebote durch gezielte Ergotherapie und Psychomotorik.

Die Beobachtungen von H. Buschbek und ihren Kolleginnen sind aufschlussreich und richtig, wenn sie „bestimmte, für den Frontalunterricht geltende Verhaltensregeln“ als kontraproduktiv identifizieren (s. S.176) wie z.B. „auf dem Platz sitzen bleiben, sich erst melden bevor man redet, spontane Reaktionen unterdrücken, eine bestimmte Aufgabe an einem bestimmten Platz und zum vorgesehenen Zeitpunkt erledigen“...

Sind diese Kriterien tatsächlich für Kinder oder mehr für militärischen Lern Drill gedacht? Kinder, die diese Kriterien nicht erfüllen, laufen Gefahr, die Diagnose ADHS zu erhalten und überdies medikamentös behandelt zu werden.

Remo Largo weist darauf hin, dass die Entwicklung der kindlichen motorischen Aktivität ihren Höhepunkt mit 6-12 Jahren erreicht, die motorische Aktivität falle eben in die Zeit, in der die Kinder im herkömmlichen Schulbetrieb viel stillsitzen müssen. Auch sei hervorzuheben, „dass sich der Bewegungsdrang der Kinder um ein Vielfaches unterscheiden kann ...“ Er folgert daraus: „es ist eine Art Folter, zu verlangen,

dass ein hyperaktiver Knabe fünfundvierzig Minuten stillsitzen soll“ (S.168).

Buschbek vertritt deshalb die Ansicht, dass die Probleme vieler, insbesondere mit ADHS diagnostizierter Kinder, mehr eine Folge nicht kindgemäßer Organisationsprinzipien der Institution Schule seien. Unterstützt wird diese Annahme durch Untersuchungen aus USA und Kanada, der zufolge 20% der Kinder, die dort frühestmöglich, mit Anfang 5, eingeschult wurden, die ADHS-Diagnose erhalten haben. Diese Kinder seien oft einfach noch kindgemäß unaufmerksam und motorisch aktiv. Sie erscheinen für den Frontalunterricht ungeeignet oder umgekehrt, der Frontalunterricht ist eben für diese Kinder unzumutbar. Altersgemäß lebhaft, verspielte Kinder stören also den Funktionsablauf der Schule. Ähnliche Ergebnisse fand eine Untersuchung der AOK für Deutschland.

Dieser Ratgeber ist deshalb überaus hilfreich für alle, insbesondere jene, die Zweifel am Modetrend der ADHS-Diagnose haben. Seine kindzentrierte Haltung baut auf enge Zusammenarbeit mit den Eltern und auf die Gestaltung einer Schule, die individuelle Fähigkeiten und Lernerfahrungen anerkennen, vermitteln und fördern kann und will. Er ist bestrebt Neugier, Freude am Lernen, Entwicklungschancen, soziale Erfahrungen und Freundschaften, Vertrauen in der Klassengemeinschaft als eine entscheidende Grundlage für das Leben anzuerkennen und zu fördern. Auf dieser Basis kann sich ein kraftvolles Selbstwertgefühl und ein Glaube an die eigenen Fähigkeiten entwickeln und so ein Fundament für die Bewältigung lebenslanger Herausforderungen entstehen.



Dr. Charlotte Köttgen

ist Fachärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie/psychotherapie und für Neurologie und Psychiatrie.

Zur kritischen Betrachtung des Konzeptes der Neuen Autorität, die der Autor Stefan Dierbach in den FORUMs-Ausgaben 2 und 3/2016 vorgenommen hatte, erreichte uns dieser Leserbrief.

Neue Autorität: Dunkler Plan oder menschenfreundliche Pädagogik?

ein Leserbrief von Hannes Classen

Kürzlich berichtete mir eine Kollegin von einem „kritischen Beitrag“ zum Thema Neue Autorität. Ich war neugierig und bat sie, mir den Beitrag zu schicken. Seit dem Erscheinen des Buchs „Autorität ohne Gewalt“ 2002 arbeite ich als Erziehungsberater mit den Konzepten des „Gewaltfreien Widerstands“ und der „Neuen Autorität“, bekannt auch als „Systemisches Elterncoaching“.

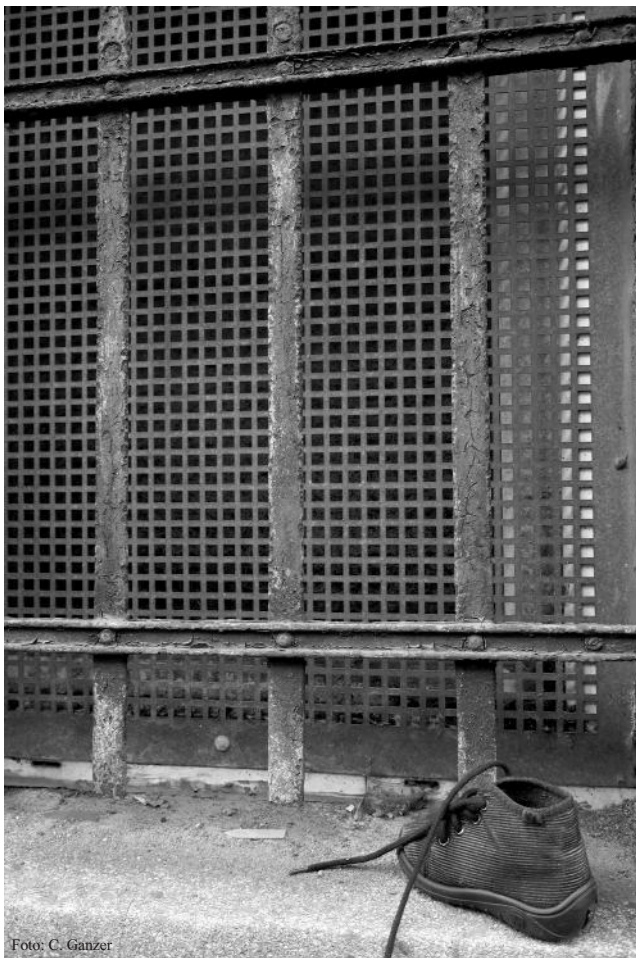


Foto: C. Ganzer

Dabei ist es mir wichtig, die eigenen handlungsleitenden Konzepte immer wieder kritisch zu hinterfragen. Als ich dann die Beiträge von Stefan Dierbach las, war ich doch ziemlich enttäuscht und verärgert. Das, was Dierbach beschreibt, erscheint mir als eine grotesk verzerrte Darstellung des Ansatzes von Haim Omer, Arist von Schlippe und KollegInnen. Es ist mir daher ein Bedürfnis, aus meiner

persönlichen Erfahrung heraus wenigstens zu einigen Punkten von Dierbachs Kritik Stellung zu nehmen.

Dierbach kritisiert den Spruch „Schmiede das Eisen, wenn es kalt ist“. Er unterstellt, dass damit eine einseitige Bearbeitung des Kindes durch den Erwachsenen gemeint sei. Wer das Konzept der Neuen Autorität kennt, weiß, dass dies Unsinn ist. Natürlich ist nicht das Kind das zu schmiedende Eisen, sondern der Konflikt. Für dessen Lösung trägt primär der Erwachsene die Verantwortung. Und konstruktive Konfliktlösungen gelingen eben nur mit ruhigen Nerven, auf beiden Seiten. Je erhitzter die Gemüter, je blanker die Nerven der Beteiligten, desto höher das Risiko destruktiver Eskalation bis hin zur Gewalt. Gewalt von Eltern gegen Kinder geschieht nach meiner Erfahrung heute nur selten aus pädagogischer Überzeugung. Weitaus häufiger ist elterliche Hilflosigkeit der Hintergrund.

Ich erinnere mich an eine alleinerziehende Mutter, Frau M. Im Gesicht und an den Armen hat sie dunkelblaue Hämatome. Ich erschrecke. „O Gott, da hat sie wohl ihr Ex-Mann zusammengeschlagen“, denke ich. Es war aber nicht der Ex, sondern ihr 15jähriger Sohn. Frau M. hatte versucht, ihm mit Gewalt sein Smartphone wegzunehmen. Der Sohn war stärker. Wenn es zwischen Eltern und Kindern zu Gewalt kommt, geht dem nach meiner Erfahrung fast immer die Eskalation eines Konflikts voraus, mit blanken Nerven auf beiden Seiten. Mal werden dabei Kinder verletzt, mal Eltern, mal beide. Mal körperlich, mal psychisch. Das ist gemeint, wenn es heißt „Schmiede das Eisen, wenn es kalt ist“.

Ein anderes Plädoyer der Neuen Autorität lautet „Wiedergutmachung statt Strafe“. Ein Beispiel: Vier Jungen verprügeln auf dem Schulweg ein Mädchen. Was tut nun die Schule? Sie suspendiert alle vier Jungen eine Woche vom Unterricht und lässt sie eine Hausarbeit zum Thema Gewalt schreiben. Niemand kommt auf die Idee, die Jungen zu veranlassen, dem Mädchen eine Entschädigung für das zugefügte Leid zukommen zu lassen, z.B. vom Taschengeld bezahlte Kinokarten und Süßigkeiten, verbunden mit einer aufrichtigen Entschuldigung. Strafen folgen dem alttestamentarischen Prinzip, Leid mit Leid zu vergelten. Wiedergutmachung bedeutet, zugefügtes Leid durch das Einbringen von etwas Gutem auszugleichen. Dabei wird das Kind in Verantwortung genommen, nach Vorschlägen gefragt und bei der Lösung begleitet. Das

ist natürlich aufwändiger als das Verhängen von Strafen. Aber gewiss humaner. Und wirksamer für die Zukunft. Wenn es gelingt, können sich „Täter“ und „Opfer“ versöhnen, beide bewahren ihre Würde. Beide gehören weiter zur Gemeinschaft, niemand wird ausgeschlossen.

Die Beispiele mögen den menschenfreundlichen Charakter der Neuen Autorität deutlich machen. Entgegen Dierbachs Behauptung hat Neue Autorität nichts zu tun mit dem pädagogischen Rollback à la „Lob der Disziplin“, auch nichts mit Verhaltenskonditionierung wie „Triple P“ oder „Jedes Kind kann Regeln lernen“. Im Gegenteil. Neue Autorität zielt nicht auf die Disziplinierung des Kindes, sondern auf die Selbstdisziplinierung des Erwachsenen: „Elterliche Präsenz, gefühlt als Stärke, Souveränität und Entschlossenheit, entsteht, wenn Sie sich von dem Gedanken, andere kontrollieren zu können,

Neue Autorität zielt nicht auf die Disziplinierung des Kindes, sondern auf die Selbstdisziplinierung des Erwachsenen.

verabschieden. ... Immer wieder erliegen wir der Verführung, unsere Kinder direkt oder verdeckt zum gewünschten Verhalten zu bewegen. Das Einzige, was wir jedoch kontrollieren können, sind wir selbst ...“. So Haim Omer und Philip Streit in ihrem neu erschienenen Buch „Neue Autorität: Das Geheimnis starker Eltern“. Diese Philosophie ist das Gegenteil der in Peter Hoegs Roman beschriebenen Gruselpädagogik. Neue Autorität meint eine Haltung der Gelassenheit und Souveränität gegenüber dem Kind. Ziel des systemischen Elterncoachings ist es, dies zu erlernen.

Auch Dierbachs Behauptung, Neue Autorität ignoriere die Bedürfnisse der Kinder, trifft nicht zu. Die Beziehung zwischen Erwachsenen und Kind und der Respekt des Erwachsenen gegenüber dem Kind sind zentral im Konzept der Neuen Autorität. Theoretische Basis ist insbesondere die Bindungstheorie. Danach haben Eltern die Aufgabe, ihren Kindern als „sichere Basis“ und „sicherer Hafen“ zur Verfügung zu stehen – tröstend, schützend, ermutigend, Orientierung gebend und ggf. auch Grenzen setzend. Für professionelle Pädagogen gilt dies entsprechend. Vorausgesetzt wird, dass die erwachsene Bezugsperson dem Kind gegenüber einen Vorsprung an Wissen, Überblick und Erfahrung hat. Und dass sie

Leserbrief 2

Ganz anders als Herr Dierbach freuen wir uns, mit dem für uns entlastenden Konzept weiterarbeiten zu können. Unsere langjährigen praktischen Erfahrungen zeigen, dass das systemische Konzept der Neuen Autorität hilfreich und stärkend für unsere Klienten ist und von den Familien als große Bereicherung erlebt wird.

Das Team von Ankerplatz3



Foto: C. Ganzer

berechtigt und verpflichtet ist, das Kind daran zu hindern, sich oder anderen Schaden zuzufügen. Das bedeutet allerdings, dass die Beziehung zwischen Kind und Erwachsenem im Grundsatz eine hierarchische ist. „Always be bigger, stronger, wiser and kind“ – so die Devise der Bindungspsychologie. Der Erwachsene hat somit eine Führungsrolle gegenüber dem Kind – abgestimmt auf dessen Alter, und auf eine Art, die das Kind stets willkommen heißt, auch wenn sein Verhalten nicht akzeptiert wird. Ob der Begriff „Autorität“ nun glücklich ist als Überschrift für das, was Kinder von Eltern und Pädagogen brauchen, darüber kann man in der Tat streiten. Ich würde lieber von „haltender Beziehung“ sprechen. Autorität ist dabei ein wesentliches Element, aber sicher nicht alles.

Eine weitere Kritik Dierbachs lautet, Neue Autorität vernachlässige die „Ursachen“ von kindlichem Fehlverhalten. In der Tat geht systemisches Denken nicht linear-kausal von Ursachen und Wirkungen aus, sondern von Wechselwirkungen und Mustern. Die werden ausführlich beschrieben. Als destruktives, Gewalt förderndes Muster wird zum einen die symmetrische Eskalation dargestellt, der Machtkampf um die Frage „Wer ist hier der Boss?“. Zum Zweiten die komplementäre Eskalation, in der der Erwachsene erfolglos versucht, durch immer weiteres Nachgeben das immer aggressiver auftretende Kind zu besänftigen. Und zum Dritten wird der Wechsel zwischen den beiden Mustern genannt: Nachgeben, bis man nervlich am Ende ist, dann der plötzliche Umschlag in extrem autoritäres bis gewalttätiges Verhalten.

Ich erlebe in meiner Beratungsarbeit immer wieder, wie hilfreich das Konzept der Neuen Autorität ist, wenn es darum geht, das Risiko gewaltsamer Eskalationen zwischen Eltern und Kindern zu verringern, den Alltagsstress von Eltern und Kindern zu reduzieren und beide mehr Freude miteinander erleben zu lassen. Es gewinnen also beide, Eltern und Kinder. Wichtig erscheint mir allerdings, die Perspektive des Kindes in die Beratung einzubeziehen, wie es systemische Beratung ja auch sonst tut. Insoweit hat Dierbach Recht, hier muss das systemische Elterncoaching weiterentwickelt werden.

Hannes Classen

ist als Sozialarbeiter, Familientherapeut und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut seit 1991 Mitarbeiter einer kommunalen Erziehungsberatungsstelle in Hamburg. Als Supervisor ist er außerdem freiberuflich in Einrichtungen der Jugendhilfe tätig.

Gemeinsame Fachveranstaltung: Eltern: von Klienten zu Partnern!

„Eltern“ gelten in der Sozialen Arbeit vielfach als Risikofaktor. Zugleich ist fachlich unbestritten, dass ihre Mitwirkung unumgänglich ist, um auch die schwierigsten Situationen zu bewältigen. An diesem Abend wird uns der Sozialarbeiter und Community Organizer David Tobis ein Projekt vorstellen, in dem Eltern - über dieses fachliche Erkenntnis hinaus - emanzipatorisch und nachhaltig den Problemen der Ausschließung, Verarmung und Diskriminierung entgegenwirken konnten. Neben einem Kennenlernen dieses ungewöhnli-

chen Projekts aus New York City wollen wir über Möglichkeiten der Übertragbarkeit diskutieren.

Der Vortrag ist auf Englisch und wird übersetzt.

Wir freuen uns auf Ihr/dein Kommen, der Eintritt ist frei.

27. März 2017, 18 bis 21 Uhr, Kirchhof-Saal
der Patriotischen Gesellschaft von 1765, Trostbrücke 4-6

Kinder- und Jugendhilfe- Ratschlag Hamburg

am 5. Mai 2017 in den Räumen der Patriotischen Gesellschaft

Immer öfter wird so gut wie von allen Bereichen der Kinder- und Jugendarbeit beklagt, wie bürokratisch erstarrt und einengend die Jugendhilfestrukturen in Hamburg sind. Dies betrifft alle Menschen – von der Kita über die Offene Kinder- und Jugendarbeit bis zur Heimerziehung. Wenn diese Entwicklungen überhaupt wahrgenommen werden, werden sie zu Detailproblemen umformuliert, zu deren „Lösung“ vor allem „mehr Dasselben“ gefordert wird – mehr Regeln, mehr Kontrolle, mehr Geld und mehr Personal. Letzteres ist zweifelsohne in vielen Bereichen genauso dringend nötig wie mehr Wertschätzung, um beides aber zu realisieren, braucht es vor allem „mehr Neues und Alternatives“. Dazu gibt es in

allen Bereichen kreative Ansätze. Diesen wollen wir in einem Kinder- und Jugendhilfe-Ratschlag die Möglichkeit geben, fachkundigen Menschen vorgestellt, diskutiert, angereichert und auf diese Weise bekannt zu werden.

Im Mittelpunkt dieses Ratschlages sollen nicht arbeitsfeldspezifische Themen stehen, sondern dazu querliegende, grundlegende, die das gesamte Arbeitsfeld betreffen. Alle Anliegen und Ideen der Teilnehmenden sollen zum Tragen kommen und den Kinder- und Jugendhilfe-Ratschlag gestalten, ohne Vorträge und Inputs.

Eine Einladung erfolgt noch gesondert.

Bewerber für den Holger-Cassens-Preis gesucht

Der mit 10.000 Euro dotierte Holger-Cassens-Preis wird 2017 zum neunten Mal vergeben. Preiswürdig sind Projekte in Hamburg, die jungen Menschen (auch in Bezug auf ihre Familien, Milieus, pädagogische Einrichtungen, Vereine usw.) in benachteiligten Lebenslagen Bildungs- und Kulturangebote machen.

In den Projekten sollen in beispielhafter Weise mehrere Beteiligte zusammenarbeiten. Preiswürdig sind auch noch nicht etablierte Projekte, die begründet neue Wege gehen. Gesucht wird ein Preisträger, der mit seinen Angeboten die Potentiale der Kinder, Jugendlichen, ihrer Familien und ihres Sozialraums fördert und Teilhabe an Kultur und Bildung erhöht, der neue Wege der Zusammenarbeit zwischen mehreren Beteiligten aufzeigt (z. B. Schulen, Kita, offene Kinder- und Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, berufsbildende Einrichtungen, Sportvereine, Stadtteilkultur, Gesundheitsförderung, Vertreter von Organisationen und Betrieben ...) und an der Entwicklung sozialräumlicher Netz-

werke mitwirkt, der inklusive Ansätze verfolgt, also Menschen aus unterschiedlichen Sozial-, Kultur- und Sprachräumen verbindet.

Die Bewerbungsunterlagen sollten das Projekt mit folgenden Angaben darstellen: Inhaltliche Schwerpunkte, beteiligte Kooperationspartner, Ziele und Zielgruppen der Angebote, Arbeitsmethoden, Wirkungen des Projekts in Bezug auf die Beteiligten, besondere Herausforderungen und Stolpersteine, geplante Weiterentwicklung der Projektarbeit, Möglichkeiten, die bisherigen Projektergebnisse zu übertragen.

Die Bewerbungen sollen in klarer Sprache Ziele und Ergebnisse des Projekts vermitteln. Neben einer Projektbeschreibung von ca. 6 bis 8 Seiten können weitere Medien zur Darstellung des Projektes einbezogen werden.

Die vollständige Ausschreibung ist auf den Seiten der Patriotischen Gesellschaft zum Download verfügbar.

FORUM

FÜR KINDER- UND JUGENDARBEIT



Heft 4/2015

Titelthema: „Raum für Abenteurer“



Unter anderem mit folgenden Beiträgen:
Dr. Melanie Leonhard: Mehr junge Menschen in der Stadt
Lars Abels: Eine Flüchtlingsunterkunft in der Nachbarschaft
Prof. Annita Kalpaka: Wie könnte eine „zeitgemäße globale Solidarität“ im pädagogischen Alltag aussehen?
Dr. Dirk Bange: Perspektiven der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg
Lars Abels: Das vorläufige Ende einer guten Sache
ASP-Wegenkamp-Team: Einmal ASP – immer ASP
Prof. Benedikt Sturzenhecker: Die OKJA als organisierte Anarchie – was folgt daraus?

Heft 3/2016

Titelthema: „Offenheit gestalten“



Unter anderem mit folgenden Beiträgen:
Dr. Stefan Dierbach: Der Plan von der Abschaffung der Ohnmacht (Teil 2)
Ein Gespräch zwischen Prof. (em.) Hannelore Häbel und Prof. Michael Lindenberg: Gewalt in der Heimerziehung
Dr. Wolfgang Hammer: Soziale Reformen in der Sackgasse einer besitzstandswahrenden und technokratischen Finanzpolitik
Karen Polzin: „Flüchtling“ – Annäherung an eine wirkmächtige Bezeichnung
FORUM-Redaktion: Enquete-Kommission zur Hamburger Kinder- und Jugendhilfe
Stefan Kukojska, Anneke Otten, Markus Reisdorf: Jugendarbeit in Heimfeld. Freizeitmöglichkeiten für Jugendliche mit besonderem Assistenzbedarf
Ph. D. David Tobis: Wie die Eltern von New York City das Wohlfahrtssystem veränderten

Heft 1/2016

Titelthema: „Platt(e) gemacht?“



Jung und wohnungslos“

Unter anderem mit folgenden Beiträgen:
Dr. Dirk Bange: Straßenkinder Arbeitskreis Wohnraum für junge Menschen in Hamburg: 14 Jahre Kampf ...
Dieter Wolfer und Burkhard Czarnitzki: Bündnis für Straßenkinder
Horn, Lütkehus, Tenbrink: Nirgendwo im Irgendwo
Peggy Schramm und Dieter Wolfer: Straßenschule ist anders
Ein Gespräch mit Burkhard Czarnitzki: Das KIDS und die SchlafStatt ...
Frank Schumacher: Wildwuchswelt e.V. – ein Wohn- und Lebensprojekt
Prof. Marcus Hußmann: „Die machen mehr für Jugendliche“
Dr. Herbert Wiedermann: Mehr Spielmobile für Flüchtlingskinder ...

Heft 4/2016

Titelthema: Konsum SUCHT Kompetenz



Unter anderem mit folgenden Beiträgen:
FORUM-Redaktion: Im Westen was Neues? Bericht vom bundesweiten Fachkongress Kinder- und Jugendarbeit 2016
Prof. Dr. Dr. h.c. Reinhard Wiesner: Reform oder Rolle rückwärts?
Urs Köhner: Zukunft akzeptierender Drogenarbeit
Ein Gespräch mit Conny Fiedler: Zum Aufwachen gehört Ausprobieren
Ein Gespräch mit Jaqueline Gebhardt: „Auch der Ort ist Konzept“ Der Schutzraum KIDS im Bieberhaus existiert nicht mehr
Stellungnahmen zur Besetzung der ehemaligen Räumlichkeiten des KIDS
Dr. Jürgen Blumenberg: Was kommt nach der Flucht? Buchbesprechung eines Praxisleitfadens von Reinhold Gravelmann

Heft 2/2016

Titelthema: „Offen bleiben!“



Unter anderem mit folgenden Beiträgen:
Katrin Wehr: Wie können wir die Menschen miteinander verbinden? Migrations- und traumaspezifisches Angebot im Jugendzentrum Notkestraße
Prof. (em.) Ursel Becher: Jugendhilfe – vom Kind aus gedacht (Teil 2)
Prof. (em.) Timm Kunstreich & Prof. (em.) Marion Panitzsch-Wiebe: Die Sozialraum-Orientierung ist tot – es lebe die Sozialraum-Orientierung!
Prof. (em.) Manfred Neuffer: Regeln einhalten und umfassend dokumentieren. Die neue fachliche Strategie der BASFI für den Kinderschutz im ASD
Dr. Christa Paul: „Sexualpädagogik der Vielfalt“ mit Grenzachtung und Respekt
Dr. Stefan Dierbach: Der Plan von der Abschaffung der Ohnmacht (Teil 1)

Weitere Hefte?

Das FORUM bequem im Abo: Jetzt bestellen!



Das FORUM für Kinder- und Jugendarbeit erscheint vierteljährlich und kostet € 5,50 (bei einer Doppelausgabe: 11,00). Ein Abo kostet € 25 pro Jahr inklusive Versandkosten bei vier Ausgaben pro Jahr, für Schüler, Studierende und Erwerbslose nur € 15.

Bestellung per E-Mail an info@vkjhh.de. Bitte angeben, ab welcher Ausgabe Sie beziehen möchten. Sie können Ihre Bestellung innerhalb von 14 Tagen nach Vertragsschluss schriftlich widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.